

Die „Volkswacht“ für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ ist
durch unsere Expedition,
Weißberggasse 64, durch
die Post u. durch Colporteurs
zu beziehen.

Preis vierteljährlich 2.50,
pro Woche 20 4

31059

VOLKSWACHT

Die „Volkswacht“ für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ er-
scheint wöchentlich 6 Mal.
Der Anzeigenspreis für die
5 gespaltene Petitzeile beträgt
20 4

Vertheilungsorte
Nr. 5549



E. 64.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Junert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

2. Jahrgang.

Dienstag, den 2. Juni 1891.



Nr. 125.

Aufhebung der Getreidezölle.

Berliner Stadtverordneten-Versammlung.

Der stellvertretende Vorsitzende, Stadtv. Langerhans, eröffnet die Sitzung um 5 1/2 Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mitteilungen.

Von den 10 Sozialdemokraten ist folgender dringlicher Antrag eingelaufen:

„Die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen:

1. Den Herrn Reichskanzler und Präsidenten des königlich preussischen Staatsministeriums zu ersuchen, in Rücksicht auf den hohen Stand der Getreidepreise und in Anbetracht der ungünstigen Ausichten für die nächste Ernte die sofortige Suspension und demnächstige Aufhebung der Getreidezölle zu veranlassen.
2. Den Magistrat aufzufordern, sich dem an den Herrn Reichskanzler gerichteten Ersuchen anzuschließen.

Berlin, den 28. Mai 1891.

Es kommt der dringliche Antrag Singer zur Beratung.

Stadtv. Singer: Ich habe nicht die Absicht, einen langen Vortrag zu halten, die Stellung der Versammlung ist ja bekannt durch die Annahme der Resolution vom 20. November v. J., welche eine Aufhebung der Getreidezölle verlangte. Die nochmalige Erörterung der Frage nach einem halben Jahre wird jedoch durch die besonderen Umstände notwendig. Als die Getreidezölle im Reichstage beschlossen wurden, ist es selbst den Anhängern dieser Zölle als verwerflich erschienen, bei eintretendem Nothstand den Zoll über eine gewisse Höhe aufrecht zu erhalten. In diesem Falle sind wir heute. Roggen und Weizen haben heute einen Preis, wie er höher nicht in berückichtigten Hungerjahren war. Im Reichstage haben die verbündeten Regierungen vor drei Wochen Erhebungen zugesagt. Diese Erhebungen könnten jetzt abgeschlossen sein. Herr von Bötticher versicherte, daß die Regierung keinen Nothstand hereinbrechen lassen würde. Ich weiß nicht, was Herr von Bötticher unter Nothstand verstehe. Vielleicht ist seiner Ansicht nach erst ein Nothstand vorhanden, wenn die Verhungerten zu Duzenden auf der Straße liegen. So wie die Verhältnisse heute liegen, giebt es nur ein Mittel, das Brot des armen Mannes zu verbilligen, das ist die sofortige Suspension der Getreidezölle und die demnächstige völlige Abschaffung der Zölle auf dem Wege der Gesetzgebung. Im Herrenhause sind andere Mittel für die Verbilligung der Getreidepreise vorgeschlagen, man wolle die Eisenbahntarife herabsetzen. Das Mittel wäre völlig zwecklos, denn das Getreide wird auf dem Wasserwege eingeführt. Es wird weiter vorgeschlagen, gegen die Spekulation auf der Börse vorzugehen. Ich bin selbstverständlich ein grundsätzlicher Gegner der wüsten Preistreiberien. Das durchgreifendste Mittel wäre, daß die Distribution des Brotkornes dem Staat übertragen wird. Heute ist keine Zeit für langatmige Auseinandersetzungen darüber, wer Schuld hat an den hohen Getreidepreisen; für die Nothleidenden ist das vollkommen gleichgültig, es handelt sich um schnelle Hilfe. Die Spekulanten halten mit der Einfuhr zurück, weil sie auf Herabsetzung der Zölle rechnen und keine Lust haben, die höheren Zölle zu bezahlen. Das einzige Mittel ist, wie gesagt, die sofortige Suspension der

Zölle. Ob das geschieht auf dem Wege der sofortigen Zusammenberufung des Reichstages, ob durch Initiative des Bundesrats, ist gleichgültig. Eine Ehrenpflicht für die kommunale Vertretung der Stadt Berlin ist es, den Reigen zu eröffnen und die Regierung an ihre Pflicht zu erinnern. Die Bevölkerung Berlins verspürt die Nothlage täglich am eigenen Leibe. Ich bitte meinem Antrage zuzustimmen und ersuche den Magistrat, sich demselben anzuschließen. Der Antrag ist als dringlich eingebracht worden, weil bei der Gespanntheit der Lage jeder Tag von Bedeutung ist. Wenn Sie heute den Antrag annehmen und der Magistrat morgen in seiner Sitzung sich demselben anschließt, so kann am Sonnabend bereits der Herr Reichskanzler im Besitze des Antrages sein. Stimmt die Versammlung unserem Antrage zu, so kann sie sicher sein, der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung aus der Seele gesprochen zu haben. In absehbarer Zeit können wir unter Zustände geraten, wo eine Ernährung des Volkes nicht mehr möglich ist. Das ist eine ernste Mahnung für alle, die öffentliche Angelegenheiten zu vertreten haben, eine ernste Mahnung für die Versammlung, unserem Antrage zuzustimmen.

Von den Stadtv. Horwitz, Barth und den Freisinnigen ist der Antrag eingelaufen, den Antrag Singer abzulehnen und den Magistrat zu ersuchen, die von der Versammlung am 20. November v. J. an den Reichskanzler beschlossene Petition sofort abzuschicken.

Zur Begründung teilt Stadtv. Barth mit, er habe unter der Hand erfahren, der Magistrat habe die Petition vom 20. November v. J. noch gar nicht abgeschickt. (Bewegung. Stadtv. Singer: Hört! hört!) Er hoffe, daß der Magistrat nach der heutigen Verhandlung und bei Annahme des Antrages die Petition nunmehr unverzüglich (Große Heiterkeit) abschicken werde. Dem Magistrat werde es jetzt viel leichter als damals sein, die Petition abzuschicken. Gumburg sei es, die Spekulation für die hohen Getreidepreise verantwortlich zu machen. Nicht die Spekulation, sondern der Mangel an Spekulation, veranlaßt durch die Unsicherheit der Zustände, sei Schuld daran. Er hoffe, daß der Magistrat heute durch den Mund eines seiner Vertreter die bündige Erklärung abgeben werde, daß er die Petition abschicken werde.

Stadtv. Horwitz, ein querköpfiger, juristischer Lustmeister, kann die Hoffnung des Vorredners nicht teilen. Die Herren am Magistratsstisch sehen mir nicht so aus, als hätten sie die Absicht, eine solche Erklärung abzugeben. (Große Heiterkeit.) In der Sache sei die Versammlung mit Ausnahme der vier Herren von der Bürgerpartei einig. Gegen den Antrag Singer sprechen Bedenken aus § 56 der Städte-Ordnung. Mit heiterer Unbefangenheit dürfe man sich nicht über die gesetzlichen Schranken hinwegsetzen. Der gute Horwitz ist verstimpt genug, auszusprechen: Ueber den Beschluß vom 20. November dürfte die Versammlung nicht hinaus.

Stadtv. Kalisch tritt für den Antrag Singer ein. Es handele sich um einen kräftigen Anstoß, sonst ruhe der Magistrat, der unverantwortlich gehandelt habe, weiter auf seinen Vorbeeren aus.

Stadtv. Barth fürchtet, daß durch die Annahme des Antrages Singer die Angelegenheit nicht beschleunigt, sondern verzögert werden würde. Er erwarte von seinem Antrage eine raschere Erledigung der Angelegen-

heit und ersuche deshalb Herrn Singer seinen Antrag zurückzuziehen.

Stadtv. Singer: Die glänzendste Rechtfertigung der Form unseres Antrages ist durch die Debatte erfolgt, welche die Tatsache, die mir unbekannt war, ans Tageslicht gebracht hat, daß der Magistrat während voller 6 Monate die Petition dilatorisch behandelt hat. Kann man sich etwas Krasseres denken? Viel würdiger wäre es für den Magistrat gewesen, seinen gegenwärtigen Standpunkt offen zum Ausdruck zu bringen. Die Ausführungen des Herrn Horwitz sind nur juristische Lustleien. Der § 56 der Städte-Ordnung behandelt mit keinem Wort das Petitionsrecht der Versammlung. Man muß wirklich Jurist sein, um bei einer so wichtigen Frage, wie die Verteuerung des Brotkornes ist, formelle Bedenken herauszuklauben, wie es Stadtv. Horwitz getan hat. Kommen Sie doch mit ihren juristischen Lustleien in diese Dinge nicht hinein! Tritt der Magistrat der Petition nicht bei, so sendet die Versammlung allein die Petition durch ihren Vorsteher ab. Bei dem Antrage vom 20. November handelt es sich um Dinge, die heute nicht so sehr in Frage stehen (Aufhebung der Viehsperre). Unser Antrag ist in dieser Beziehung durchaus nicht identisch mit dem Antrage Barth. Stadtv. Barth brante nach dem Winterschlaf des Magistrates doch eigentlich auch auf einen Sommerschlaf gefaßt sein. Kollege Horwitz glaubt, daß wir den Antrag nur gestellt haben, um dann einen Angriffspunkt gegen ihn und seinen Opportunismus zu haben. Herr Horwitz bietet in seiner politischen und wirtschaftlichen Ansichten uns soviel Angriffspunkte, daß wir dieses Angriffspunktes nicht bedürfen. In der Bevölkerung wird man kein Verständnis dafür haben, daß die Versammlung aus formalen Gründen unseren Antrag abgelehnt.

Es entspann sich eine längere Debatte über die Fragestellung, in Verlauf deren der Vorsteher Langerhans erklärt, daß er ein Anhänger des Petitionsrechtes der Versammlung sei.

Dann wird zunächst über den Antrag Barth namentlich abgestimmt. Dafür stimmen: Mt, Baule, Bulle, Barth, Baumgarten, Dr. Bergmann, Deter, Diersch, Cassel, Schmann, Franke, Dr. Friedemann, Gehrke, Gerstenberg, Gehrt, Giese, Galthoff, Heller, Dr. Hermes, Dr. Horwitz, Kullmann, Dr. Langerhans, Liebermann, Löwel, Lucae, Michelet, Meißner, Namslan, Nicolai, Reichenow, Reiß, Köppler, Salge, Schen, Schmeißer, Seeger, Seibert, Siebmann, Wagner, Wohlgenuth und Wandler, zusammen 41 Stimmen. Dagegen stimmten 42 Abgeordnete. Der Antrag Barth ist also mit einer Stimme Majorität abgelehnt.

Die namentliche Abstimmung über den Antrag Singer ergiebt nunmehr seine Annahme mit 73 gegen 5 Stimmen. Dagegen stimmen nur die Stadtverordneten Baillou, Diersch, Franke, Dr. Horwitz und Kullmann.

Ein hübscher Erfolg! Bravo! —

Eine ultramontane Ordnungsfäule oder die Affairs Julius Badiem.

Der „Freien Presse“ in Oberfaß entziehen wir Folgendes:

Es hat in den Kreisen der Kölner Bürgerchaft Bestanden erregt, als vor geraumer Zeit der Sang-

tagsabgeordnete Rechtsanwalt Julius Bachem sich aus dem öffentlichen Leben zurückzog und ein beschauliches Stilleben begann, deshalb beschaulich, weil er in seinem Innern viel zu beschauen hatte. Wir verwunderten uns nicht über den Rückzug des schwarzen Wiederbannes, dieser nimmer ruhenden Zunge des Ultramontanismus, es war vielmehr gerade die höchste Zeit, daß er ging, sonst wäre der ganze Skandal, dessen Mittelpunkt Julius Bachem ist, schon damals ans Tageslicht gekommen. Wir stehen der modernen Gesellschaftsordnung feindlich bis ans Herz hinan gegenüber, gehören nicht zu jenen Philistern, die bei jedem Fehltritt im Bruststone des Moralgefühls des Sittenrichteramtes walten, aber wenn ein Mann, der nicht genug von „guter Sitte“, „Heiligkeit der Ehe“ u. s. w. predigt, welcher die Sozialdemokratie fortgesetzt der „Unsitlichkeit“ zeugt, selbst die Rolle des anonymen Don Juans spielt, unerfahrene Mädchen ins Unglück stößt, so hat man wol die Berechtigung, diesen Mann vor das Forum der Öffentlichkeit zu ziehen. Genosse Weich in Crefeld hat im vorigen Monat ein Flugblatt herausgegeben, welches den schlaun ultramontanen Fuchs aus seiner Reserve lockte und ihn zu einer Erklärung in der „Niederrhein. Volksztg.“ nötigte. Diefelbe lautet:

„In einem in Crefeld verbreiteten Flugblatte hat ein dortiger sozialdemokratischer Agitator, welchem ich meines Wissens persönlich nie zu nahe getreten bin, gelegentlich einer Auseinandersetzung mit der „Niederrhein. Volksztg.“ mein Privatleben in der gehässigsten Weise angegriffen. Ich nehme daraus Veranlassung zu nachstehender öffentlicher Erklärung:

Es ist richtig, daß ich — vor nunmehr vier Jahren — mir einen Fehltritt habe zu Schulden kommen lassen, den ich tief bereut und hart gebüßt habe. Die Öffentlichkeit ging derselbe nichts an, ich habe ihn lediglich mit meinem Gewissen abzumachen. (Sehr gut! Wie billig!) Von verhassten Feinden wurde die Sache vor einem halben Jahre in eine beschränkte Öffentlichkeit gezerzt und seitdem bin ich offen und verständig fortwährend damit verfolgt und gequält worden. Der wirkliche Tatbestand ist dabei in den wesentlichsten Punkten entstellt und maßlos aufgebauscht worden. Insbesondere entbehrt die Behauptung, daß ich gewisse moralische Verpflichtungen habe und denselben nicht nachkomme, allen und jeden Grundes. Die bezüglichlichen Beweise habe ich Freunden vorgelegt; wer ein Recht auf nähere Aufklärung zu haben glaubt, kann dieselbe jederzeit von mir erhalten. Im übrigen will ich bei mir nichts entschuldigen. Um auch eine öffentliche Sühne eintreten zu lassen, habe ich mir seit längerer Zeit eine große Zurückhaltung im öffentlichen Leben der Heimat auferlegt und werde das noch ferner tun. Ob und inwieweit meine öffentliche Tätigkeit, namentlich auch in letzter Zeit die gegen mich betriebene Heße rechtfertigen kann, überlasse ich der Beurteilung von Freunden und Gegnern. Das mein erstes und letztes Wort in dieser Angelegenheit. Berlin, 30. April 1891. Julius Bachem, Rechtsanwalt.“

Gegenüber dieser Erklärung, welche mindestens sonderbar ist, weil Herr Bachem sich in derselben als eine von gehässigen Feinden verfolgte Unschuld darstellt,

wollen wir mit dem Tatbestande nicht länger hinter dem Berge halten. Vielleicht giebt dann Herr Bachem eine zweite Erklärung, welche das Publikum etwas mehr in die Tatsachen einweiht. Das erste „pikante“ Gistdröckchen ist etwa folgendermaßen: „In Deutz bei Köln wohnt eine junge Schöne mit einem Brückenwärter in einem Hause. Beide haben Streit. Eines Tages tanzt die junge Kolette bei den Klängen einer Drehorgel auf dem Hofe und ruft der Frau des Brückenwärters zu: sie möge mal herunter kommen, für 10 Mark würde sie ihr etwas Interessantes zeigen. Sie drückte sich nicht so gewählt, sondern etwas drastischer aus, aber wir wollen den Ausdruck nicht wörtlich wiedergeben. Darauf replizierte die freundliche Nachbarin: „Du Chemanns-S...!“ Eine so schmachvolle Beleidigung wollte sich die Schöne nicht gefallen lassen, sie wurde klagbar gegen die bösen Nachbarn, der Brückenwärter wollte den Beweis der Wahrheit antreten, da — greift eine unsichtbare Hand in die interessante Geschichte ein und die Streitenden versöhnten sich. Dadurch blieb der böse Galan, der seinem Schätzchen so schwere Stunden bereitet, in Dunkel gehüllt. Sonst heißt es: oherchez la femme! Man suche die Frau. Diesmal kann man auf die Suche nach dem Manne gehen. Die zweite Geschichte spielt in Nippes bei Köln und hat eine ungleich ernflere, fast düstere Färbung, weil sie zugleich einen Einblick in unsere Rechtsverhältnisse gewährt. Herr Rechtsanwalt Julius Bachem, Stadtverordneter, Landtagsabgeordneter, lernte ein hübsches, junges Mädchen kennen und schwindelte dem unerfahrenen Ding vor, er hieße Karl Hilger, sei Kaufmann u. s. w. Daß er verheiratet und Familienvater ist, hat er wahrscheinlich nicht gesagt. Die beiden besuchten in Nippes auch einmal einen Milchgarten und da wurde Herr Bachem von der Besitzerin erkannt. Die Wirtin machte dem Mädchen Mitteilung, die Betrogene stellt den Galan zur Rede und was war die Antwort: „Ja, wir haben gefehlt, komm, laß uns in den Dom beichten und kommunizieren gehen.“ Mittlerweile wurde das Mädchen Mutter. Wir besitzen eine ganze Anzahl Briefe der Unglücklichen. Aus denselben schreibt mitunter die helle Verzweiflung der Betroffenen heraus. Natürlich konnte die klägliche Geschichte nicht lange verborgen bleiben. Im Oktober vorigen Jahres erhielten die Stadtverordneten bereits einen Brief:

Köln, im Oktober 1890.

Euer Hochwohlgeboren!

Erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen was sich in Köln die Späzen schon auf den Dächern erzählen, nämlich daß Ihr Kollege, der Rechtsanwalt J. Bachem zu Köln, unter dem Namen Karl Hilger, Kaufmann, unverheiratet, aus Köln, mit einem unschuldigen 18jährigen Mädchen aus Nippes bei Köln ein intimes Verhältnis anknüpfte und dieses lange Zeit unterhielt; daß dieses Mädchen während des Umganges mit p. J. Bachem ein Kind gebar und der Mutter des Kindes unterm 4. September 1890 seitens der Ehefrau des p. J. Bachems in der Konditorei Becker, Taschenmacher 2-4 zu Köln ein Schweigegeld in der Höhe von 100 Mk. ausgezahlt wurde. Sollte nähere Aus-

kunft gewünscht werden, so kann man solche unter Goldschmied 13, erste Etage, zu Köln erhalten.

Wir erlauben uns nun die ergebene Anfrage, ob dieses Treiben des Dr. Jul. Bachem sich mit der Würde eines Stadtverordneten und Kanzlers des erzbischöflichen General-Bilaterials verträgt?

Mehrere Katholiken Kölns!

Soweit die tatsächlichen Verhältnisse, an welche wir keine weiteren Bemerkungen knüpfen wollen. Und betrachte man diesem gegenüber die Bachemsche „Erklärung“. „Geht die Öffentlichkeit nichts an. Entstellt, maßlos aufgebauscht.“ Et freilich, wie kann man denn auch so indiskret sein und berartige „peinliche“ Geschichten ans Tageslicht ziehen. Der edle Herr Bachem sitzt im Abgeordnetenhaus, sein Fuß betritt die Salons der Hauts volée, er wird mit Auszeichnungen und Ehren überhäuft, kein Mensch hat für ihn auch nur ein Wort des Tadel, immer höher steigt er auf der Ruhmesleiter, immer höher. In der Kölner Vorstadt aber sitzt das arme Mädchen und grämt sich und schämt sich und wird seines Lebens nicht wieder froh. Was liegt daran? Nun, die Öffentlichkeit, deren Urteil wir die Angelegenheit hiermit übergeben, ist eine gerechte Richter. Sie wird auch wissen, in welche Kategorie von Gegnern der Abgeordnete Bachem gehört.

Deutschland.

Roma! O cuta est! Mit diesem Thema beschäftigt sich auch unsere parteigedöfliche Presse noch immer; nicht deshalb geschieht dies, weil der Papst in der Encyklika inhaltlich etwas Bedeutendes oder besonders Gescheidtes vorgebracht hätte, sondern darum, weil seine äußere Stellung geeignet erscheint, auf weite Arbeiterkreise durch die Kirche einen Einfluß zu üben.

Der Leipziger Wähler äußert sich hierzu kurz und treffend wie folgt:

Rom, d. i. der Papst hat gesprochen, und zwar über die Arbeiterfrage, über welche er längst schon sich zu äußern versprochen, es aber stets verschoben hatte. Wir lesen in dem von der „Germania“ veröffentlichten Rundschreiben gar nichts neues, aber sehr viel altes, was schon der Liberalismus tausend und abertausendmal abgetan hat. Auch die wirtschaftliche Weise des Rundschreibens ergeht sich nur in Trivialitäten, in lauter Sätzen, die zu verkünden nicht mehr die Mühe lohnt, da sie bereits fast zum eisernen Bestand der geltenden öffentlichen Meinung gehören, wo sie nicht aus Interesse wiffentlich hinweggelassen werden. Geben wir ein paar solche Sätze aus: „Das Kapital ist in den Händen einer geringen Zahl angehäuft, während die große Menge verarmt. — Die Arbeiterfrage ist geradezu in den Vordergrund der ganzen Zeitbewegung getreten, so daß baldige ernste Hilfe not tut, weil infolge der Mißstände unzählige ein wahrhaft gedrücktes und unwürdiges Dasein führen. — Handwerk und Arbeit sind allmählich der Herrschaft reicher Besitzer und der ungezügelteren Habgier der Konkurrenz isoliert und schuglos überantwortet worden.“ Darauf folgt das Anathema, die Verwünschung der Sozialisten, deren Programm die Billigung des

Die Stimme der Natur.

Erzählung von Robert Schweichel.
(Nachdruck verboten.)

Es war noch früh am Morgen. Ueber den dichtbestandenen Dreiten des Roggens und der langhaarigen Gerste, die schon sich goldig zu färben begannen, trillerte die Lerche in der taufrischen Bläue. Von den zum zweiten Male geschnittenen Wiesen verbreiteten die Heuhaufen einen süßen Duft. Außer Bildhammer, von seinem Dorfe der Hollerbauer geheizen, sah man auf den Feldern weit und breit keinen Menschen. Es war Sonntag. Bildhammer schritt langsam den Rain entlang zwischen der Gerste und dem Hafer, der sich mit dem dürftigen Boden am Walbrande droben begnügen mußte. Er hatte die Hände in die hinteren Taschen seines blauen Sonntagsrockes gesteckt und den Kopf auf die Brust geneigt wie in tiefen Gedanken. Er freuliches mochte ihn nicht beschäftigen; denn seine Lippen waren herb zusammengedrückt und seine blauen Augen hatten einen melancholischen Blick. Er mochte einige vierzig Jahre alt sein und war in seiner Jugend wol ein lauderer Bursche gewesen. Die Zeit hatte seiner Gestalt noch wenig anzuhaben vermocht; er war noch immer von schlank sich hebendem, kräftigem Wuchse. Sein goldgelbes Haar mochte freilich damals dichter gewesen sein als heute und die Falte von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln nicht so tief. Auch hatten an den Augen sicher die Krähenfüße gefehlt. Damals war er der blonde Friedes gewesen und die Hollerbauerin nicht die einzige Dirne, die ihm zu Hofen Sonntags zur Kirche gekommen, deren Turm

bort südwärts hinter dem Eichenkamp anfragte. Er hatte mit der Barbe den Hof erheiratet, auf dem er nun schon einige zwanzig Jahre wirtete. Wie glücklich hatte man ihn damals gepriesen! Auch er sich selbst? Die Ehe war beiden Teilen nicht zum Heil gediehen. Ein Schwarm von Staaren, der aus dem Kornfelde sich erhob und in seiner Nähe vorüber schwirrte, entzog ihn seinen Brüten. „Es muß anders werden!“ sagte er, zog die Hände aus den Taschen und richtete sich kräftig auf. Durch eine Oeffnung in der Schlehendornhecke, welche die Felder umschloß, betrat er den Weinberg, wo unter dem üppigen Laube bereits die Beeren anzusehen begannen. Er war jetzt wieder Landmann, sah nach den Trauben und ob das Geranke nicht zu sehr wucherte, und stieg dabei allmählich hinunter auf die Wiesen, durch welche der Hollerbach zwischen Erlengebüschen sich schlängelte. Hier und dort griff er in einen Heuhaufen, um sich zu überzeugen, ob er innen schon trocken genug zur Einfahrt sei. Plötzlich blieb er stehen und zog die Brauen finster zusammen. Einer von den Haufen in der Nähe des Baches war zum Teil auseinander gezerzt und auf dem Heu lag, von dem Erlengebüsch beschattet, ein Mann. Er lag auf dem Bauche, mit der Stirne auf den verstränkten Unterarmen, und schlief so fest, daß er den herankommenden Bauer nicht hörte. Ein verknüllter, schäbiger Hut saß ihm im Nacken, und ärmlich und abgenutzt war der ganze Anzug, die Stiefel sohlen zerrissen.

Der Hollerbauer packte ihn am Kragen und rüttelte ihn tüchtig, indem er rief: „Auf, Du Land-irrecher! Ich werde Dich lehren, mir in's Heu

frischen!“ Der unsanft Geweckte riß sich los und sprang auf die Füße. In seinen Mienen drückte sich weniger Furcht als Aerger aus. Er war noch jung, von gedrungenem Wuchse, mit einem festen, hübschen Gesichte, dem die bläulichen Bartstoppeln und der Staub allerdings nicht zur Verschönerung gereichten. „Dem Heu schadet's nicht, das läßt sich wieder zusammensetzen“, rief er. „Und schlafen muß der Mensch doch irgend wo!“

„Dazu ist für Euch Strolche das Gefängnis da,“ entgegnete Bildhammer noch mehr gereizt und wollte ihn abermals fassen. Jener wich rasch zurück und ballte die Fäuste. „Kommt mir nicht zu nah,“ drohte er und seine schwarzen Augen sprühten Feuer. „Ich will Euch nichts zu Leid tun!“ Bildhammer stand mit ausgestrecktem Arm wie versteinert und starrte ihn an. „Was glözt Ihr mich denn an, als ob ich ein Wundertier wäre?“ fragte der Bursche.

Der Bauer ließ den Arm sinken. „Wie — wie heißt Du?“ kam es dumpf über seine Lippen.

„Ich bin der Anton Brandner aus Zogendorf, wenn ihr den Ort kennt. Ich such' Arbeit und wenn Ihr einen Knecht braucht, dann bin ich Euer Mann.“

Bildhammer hat kurz und eigentümlich aufgelacht. Und wieder bohrten sich seine Augen in das Gesicht des trostigen Burschen; dann fragte er mit einer Bewegung, als ob er sich innerlich zusammenfaßte: „Hast Du keine Eltern mehr, daß Du herumvagabundirst und Nachts im Feld schlafen mußt?“

„Ihr tut mir zu viel Fragen,“ versetzte Anton Brandner mit gerunzelter Stirn. „Wenn Ihr mir

heiligen Vaters nicht findet. Die theoretischen Angriffe auf den Sozialismus sind äußerst schwach, wie schon die merkwürdige Behauptung erweist, daß der Mensch das Recht zum Besitz von Natur erhalten haben soll, auch den Besitz auf Grund und Boden. So einfach ist die Sache wahrlich nicht! „Wer ohne Besitz ist, der hat dafür die Arbeit!“ — nur schade, daß viele selbst die Arbeit nicht haben, und die meisten Arbeitenden nur zu einer menschenunwürdigen Lebenshaltung gelangen können durch ihre Arbeit, durch Belege aus der Bibel und Thomas von Aquino ändert sich an dieser Tatsache auch gar nichts. Die Gründung der Familie durch den jüdischen Stammesgott Jahveh ist auch für den Kulturforscher eine abgetane Sache, er weiß, daß die Ehe ein Geschöpf der fortgeschrittenen Lebensfürsorge, nicht ein überirdisches Gebot ist. Die Ehe und Familie will nach dem Rundschreiben der Sozialismus „zerstören“, während er in der Tat erst rechte Liebe, Ehe und Familie ermöglichen dürfte. Ohne Kirche und Religion kein Ausgang aus diesen gegenwärtigen Wirren! Das versteht sich bei dem Sprecher von selbst, ist aber natürlich darum keineswegs bewiesen, weil es der Papst sagt. Die „einmal gegebene unveränderliche Ordnung der Dinge“ ist ein geschichtlicher Widerspruch, jedes Kind weiß aus der Geschichte, daß die jeweilig „gegebene Ordnung der Dinge“ durch Gesetzgebung u. a. m. oft und oft geändert worden ist. Der Konflikt zwischen Arbeit und Kapital oder Reich und Arm hat die Kirche einmal durch den faktischen Kommunismus (Apfelgesch. 2), sonst aber mehr als anderthalb Jahrtausend lang nicht auszugleichen vermocht, im Gegenteil, die Kirche hat diesen Gegensatz verschärft, indem sie fast allezeit mit der Macht und mit den gesellschaftlich und wirtschaftlich stärkeren ging. Darin besaß sie von je eine wunderbare Anpassungsfähigkeit. Die Abkehr der Arbeit, angeblich ein Werk der Kirche, rührt ebenfalls nicht von dieser her, da ja die Arbeit die Strafe der Sünde sein soll. Die Enzyklika kann uns nicht wegstreichen alles das, was die Kirchenväter, Synoden und Kapitel über diesen Punkt gesagt haben. Dieses Rundschreiben selbst beweist, wie die Kirche dem mächtigen Drang der Zeit auch nicht widerstehen kann und ihre früheren Meinungen verleugnen muß. Die Almosenlehre der Kirche hat nach kundigen Gelehrten gerade den Bettel befördert (Polizeischriftsteller Knebelband). Wichtig ist, daß der Staat für alle, auch für die Arbeiter da ist oder für sie wirken sollte; dem steht aber der Interessen- und Klassenstaat strikt entgegen, das sehen wir an unserer Gesetzgebung. Alles, was hier über die Aufgaben des Staates gesagt wird, erhebt sich nicht über allgemeine Redensarten. Gesetze gegen Arbeitseinstellungen werden gewünscht, Milde und Billigkeit soll daneben hergehen; wie das sich vereinen läßt, ist eine andere Frage. Grundbesitz soll den Arbeiter „zufriedener“ — d. h. in Wahrheit vom Kapital abhängiger machen. Unter den „Vereinen“ denkt sich das Rundschreiben unter anderen auch die Orden, die bekanntlich vielfach geradezu wirtschaftlich verwüstend gewirkt haben, indem sie die „beschauliche Betrachtung“ hoch über gesellschaftsnützliche Arbeit stellten. Die „Vereine“ sollen das „Reich Gottes“ zum Ziel haben,

über dasselbe ist nur leider eine allgemeine Uebereinstimmung nicht erzielt. Zielen wir die Summe, so finden wir: der Stuhl Petri kann der Arbeiterbewegung ebensowenig einen Damm setzen, wie keine andere gesellschaftliche Macht es kann; aber auch er bemüht sich, dieselbe „seine Straße sacht zu führen“, wie alle anderen. Einen wesentlichen Einfluß messen wir diesen trauen Auseinandersetzungen des Rundschreibens nicht bei. Wir nehmen einfach davon Akt. Jeder Manchestermann hätte annähernd dasselbe sagen können.

Die deutsche Armee hat im Monat März 190 Mann durch den Tod verloren; davon 7 in Folge von Verunglückung und 26 durch Selbstmord. Die Letzteren haben in den „Ferienkolonien“ wahrscheinlich „zu viel Fleisch“ erhalten und eine allzu „liebvolle“ Behandlung genossen.

Augenblicklich tagt in Berlin ein evangelisch-sozialer Kongreß mit dem notwendigen Augenverdrehen, Händefallen und Augurenlächeln. Wir würden die Herren ganz hübsch unter sich lassen, wenn nicht eine Stelle im Bericht des „Reichsanzeigers“ die Wachsamkeit der Staatsbehörden geradezu herausfordern müßte. Man höre selbst, was dort im evangelisch-sozialen Kongreß vor sich geht:

Der Generalsekretär des Kongresses, Cand. theol. Göhre (Berlin), vermochte bei Erstattung des Jahresberichts zu konstatieren, daß die Bewegung des evangelisch-sozialen Kongresses im letztverflohenen Jahre große Erfolge zu verzeichnen habe. An Jahresbeiträgen habe der Kongreß vereinnahmt 1169 Mk. 50 Pf., an einmaligen freiwilligen Beiträgen 1175 Mk. Der Ausschuß habe beschlossen, außer dem jährlich einmal zu berufenden Kongreß öffentliche Versammlungen zu veranstalten, in denen Vorträge sozialpolitischen, sozial-ethischen, sozialdemokratischen Inhalts im evangelisch-sozialen Sinne gehalten werden sollen.

Sozialdemokratischen Inhalts! In diesem Falle ist es wirklich zu bedauern, daß das Sozialistengesetz aufgehoben ist — denn eine aufgelöste Versammlung von evangelischen Pastoren wäre doch gewiß ein Anblick für Götter gewesen! —

Berlin. Ein großer Spielverlust welchen der Sohn eines rheinischen sehr reichen Großindustriellen in der Pfingstwoche hier erlitten haben soll, wird viel besprochen. Der angebliche Verlust wird auf mehr als eine Millionen Mark beziffert, den zwei vielgenannte Kavaliere gewonnen haben sollen. Die Angelegenheit ist so geordnet worden, daß die betreffende Summe in einem bestimmten Zeitraum von einigen Monaten gezahlt werden muß. — Nun, die Arbeiter werden den Spielverlust bald wieder gedeckt haben; man reduziert einfach die Arbeitslöhne und da kann das Söhnchen wieder in den Gesellschaften glänzen. Arbeiter-schweiß ist ja billig!

Nach einer Meldung des „Bureau Herald“ aus Hamburg reist Fürst Bismarck demnächst nach Kissingen, wird aber, wie in Hamburg verlautet, sobald eine außerordentliche Reichstagssession wegen Herabsetzung der Getreidezölle einberufen werden sollte, nach Berlin kommen.

Berlin. Zum Kapitel der christlichen Nächstenliebe. Die „Kreuzzeitung“, dieses Organ unverfälschten Junker- und Christentums hat zu berichten:

Gestern kamen in Charlottenburg wieder 1600 jüdische und 600 christliche Auswanderer aus Rußland an. Für die jüdischen Auswanderer wurde viel getan. 40 Herren waren am Bahnhof, die für Blets sorgten und ihnen sonst zu Diensten waren, sowie 48 000 Mk. unter sie verteilten. In Bremen bezw. Hamburg erhalten sie wieder Unterstützung. In Newyork endlich wird denen, die nicht genügende Baarmittel haben — denn absolut Arme nehmen die Vereinigten Staaten nicht auf — das Fehlende geschenkt. In Newyork sind zu diesem Zwecke 12 Millionen Mark deponiert. Dem gegenüber geschah in Charlottenburg für die christlichen 600 Auswanderer so gut wie gar nichts.

Diese guten „Christen“ und diese verkommenen — Nichtchristen!

Um den Schmerz des jüngsten Reichstags-Abgeordneten etwas zu mildern, wollen „deutsche Studenten“ den unfreiwilligen Cincinnatus einen „Ehrenhumpen“ schenken. Zu diesem Zweck hat „die Leipziger Studentenschaft“ auf Grund eines patriotischen Aprilscherzes an die „Kommilitonen“ und „Studenten aller deutschen Hochschulen“ einen Aufruf gerichtet, der mit folgendem Anfangsatz der deutschen Erziehung dieser studentischen Bismarckverehrer ein klassisches Zeugnis ausstellt, und der morgen wieder zusammentretenden Siebener-Kommission für Schulreform als wertvolles Material hiermit empfohlen wird.

Man lese nur: „Mit freudiger Zustimmung begrüßen wir zu Beginn des Semesters den Aufruf zur Ueberreichung eines Ehrenhumpens an Se. Durchlaucht den Fürsten Bismarck, der (Fürst Bismarck?, der „Ehrenhumpen“? oder der Aufruf? Frage des „Vorwärts“), aus unserer Mitte erlassen, am 1. April an allen Hochschulen des Deutschen Reichs veröffentlicht worden ist.“

Wenn diese deutschen Herren Studiosen ihre Zufriedenheit über einen Aprilscherz durchaus öffentlich bekunden wollen, hätten sie sich doch vorher von dem Quartaner Karlchen Miesnick einige Unterrichtsstunden in den Elementen der deutschen Grammatik geben lassen sollen. Uebrigens wenn ein deutscher Kaiser einst „Aber der Grammatik“ gestanden hat, warum sollen deutsche Studenten heute nicht das gleiche Vorrecht genießen? Wenn nur die deutsche „Gefinnung“ gut ist, und der „Ehrenhumpen“ groß! Recht groß — denn recht groß muß er sein. Man denke der 16 — wir schreiben sechszehn — Kognatgroggs, die der Säkularmensch in seiner famosen „Wir fürchten Gott, sonst nichts auf Erden“-Rede vor der 1887er Auflösung im Reichstag geleert hat, und welche ihm von dem damals noch so dienstbestimmten Herrn von Bötticher vor versammeltem Reichstags-Volk kunstvoll gemischt wurden. Tempus passati. —

Leipzig. Vor dem hiesigen Landgericht hatte sich kürzlich eine Dame wegen Kuppelei und unberechtigter Ausübung des Schankgewerbes zu verantworten, weil

Arbeit geben könnt, dann sagt es, wenn nicht, nu, denn nicht.“ Er hob seinen Hut von der Erde auf und brückte ihn auf das wirre, schwarze Haar, in dem von dem Heu verschiedene Nester hängen geblieben waren.“ „Ich muß doch wissen, wen ich dinge late,“ bemerkte der Hollerbauer. Hast Du ein Dienstzeugnis?“

Brandner zog aus seiner Brusttasche ein zusammengefaltetes Papier, das schon durch manche schmutzige Hand gegangen sein mochte. Er zögerte jedoch, es dem Hollerbauer zu geben. „Wenn Ihr das lest, werdet Ihr mich wie all die andern Bauer, bei denen ich schon angefragt habe, weiter schicken,“ sagte er mit einem halben Lachen. Wildhammer entriß ihm aber fast das Papier, lehnte sich an den Heuhaufen und schlug es auseinander. Während er las, fuhr Anton Brandner fort: „Nu ja, darinnen steht, daß ich rechtschaffen arbeiten kann, daß ich aber ein gefährlicher Bub' bin. Nu ja, es ist wahr, daß ich mich an dem Bauer vergriffen habe. Und ich sag' Euch, ich täts wieder und an Jedem, der mir so läme, wie er. Zum Teufel, was hat er meine Mutter eine schlechte Dirn' zu schelten, weil ich auf ihren Namen gekauft bin und nicht auf den von meinem Vater, den ich nicht weiß? Sie hat ihn mir nimmer sagen können; denn ich war noch gar so klein, als sie starb. Und ist's meine Schuld, daß mich die Gemeind' hat aufbringen müssen, weil mein Vater ein Schuft war, der mir nie nachgefragt hat?“

(Fortsetzung folgt.)

Schnitzel.

Amerikanische M. Name. Was hinsichtlich der Inserate quantitativ und qualitativ in Amerika gelistet wird, ist geradezu verblüffend. Der „Sonntag Herald“ oder die „World“ in New-York bestehen in der Regel aus 86 bis 40 Seiten im Format der Londoner „Times“, davon sind 15 bis 20 Seiten ausschließlich von Annoncen bebedt. Viele derselben haben einen ständigen und festen Platz, früher oder später muß der Leser sie entdecken, und je öfter er sie wiederfindet, desto mehr wird seine Aufmerksamkeit erregt. Kürzlich hundertmal werden die gleichen Worte wiederholt, Bilder und Zeichnungen werden nicht gespart, Form und Stil wirken mit. Die Erklärung eines der dunkelsten und beunruhigendsten Geheimnisse des Weltalls!“ annouciert ein Brooklyn'er Geschäftsman Namens Cameron in fetter Riesenschrift und fährt dann fort: „Seit vielen Jahren existiert ein dunkles Geheimnis, welches die Kontinente Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien in ihren Grundvesten erbeben machte, aber das Ende ist endlich gekommen und das große Rätsel, wie Cameron zu solch' wahnwitzig niedrigen Preisen verkaufen kann, soll die Menschheit nicht länger beunruhigen. Hier ist die Antwort! Weil er keine 60,000 Dollars Rente für das Jahr bezahlt, weil nicht Duzende von eleganten und nützigen Verkäufern in seinem store herumlungern, weil er nicht in einer importierten Kuttsche fährt; weil er selbst arbeitet und seine Angestellten dies wissen; weil seine Frau weder Nobelpelze noch Diamanten trägt; weil er für 20-30,000 Dollars auf einmal einfaut und ein „spit cash“ bezahlt; weil (hörr! hörr!) er einfacher Arbeiter gewesen ist und deshalb mit dem arbeitenden Volke sympathisiert — aber auch mit den vornehmen Kreisen, denn er ist jetzt Besitzer der halben Flatbush-Avenue; weil — — doch oh! kommt und seht ihn selbst, kommt zu Cameron, dem Berühmten, dem Unergleichlichen, dem Könige aller Schneider der Welt!“ Und nun folgt im trockensten Tone die Preisliste seiner Kleider und Stoffe.

Ein Petrolschäufel erster Ranges verdient der Schneidermeister Bennett genannt zu werden, welcher kürzlich in Chicago verhaftet worden ist. Vor zwölf Jahren trat er

in Schweden in den Ehestand, und nachdem ihm nach einjähriger Ehe ein Kind geboren worden war, verließ er seine Frau, um nach Amerika zu gehen. In New York heiratete er kurze Zeit nach seiner Landung zum zweiten Male und lebte mit seiner neuen Frau zwanzig Monate zusammen; eines schönen Tages aber war er plötzlich verschwunden, um bald darauf in Philadelphia aufzutauchen, wo er eine dritte Frau freite. Auch bei dieser hielt er es nicht lange aus; in Baltimore war es, wo er darauf die vierte Frau mit seiner Hand beglückte, die er erst im Grunde liebte, als sie ihm nach einem Jahre ein Kind geboren hatte. Länger vermochte ihn die fünfte Frau zu fesseln, die ihm zwei Kinder schenkte und mit der er vier Jahre glücklich zusammen lebte. Dann aber begab er sich nach New Orleans, wo er es zuwege brachte, binnen sechs Monaten zwei Mädchen zum Traualtar zu führen. Diese zwei Frauen an einem Orte wußten ihn aber doch nicht unruhigt haben, denn gar bald wandte er ihnen den Rücken und eilte nach Chicago. Hier verheiratete er sich mit einer schönen jungen Mädchen, welche als Frau Nr. 8 zum Berühmten an ihm werden sollte. Er verdiente stets viel Geld und war dabei äußerst sparsam, vermochte aber dennoch nicht irgend welche Ersparnisse zu machen. Das erregte den Verdacht seiner Frau, und als diese vor kurzem seine Briefschaften durchsuchte, machte sie wenig erfreuliche Wahrnehmung, daß ihr Gatte außer ihr noch sieben andere Frauen, bejaß, denen er regelmäßig pro Woche je einer: Dollar über sandte! Als sie ihn zu Tabe stellte, lächelte er ihr zu und erklärte, daß er jetzt nur sie allein liebe. Indessen damit war die betrogene Frau nicht zufrieden, vielmehr begab sie sich unverzüglich zur Polizei und machte Anzeige. Als die Wollastigen seine Wohnung betraten, war er im Begriff — sich auf die Suche nach der neunten Frau zu begeben.

Die in ihrer Wohnung ein Absteigequartier für die elegante Welt errichtet hatte. Das Urteil lautete auf vier Monate Gefängnis und 150 Mk. Geldstrafe. Nachdem die Polizei dieses Nest Nachts entdeckt hatte, herrschte in der Herrenwelt gewisser vornehmer Kreise hier selbst große Bestürzung und Beunruhigung, da man fürchtete, durch Zeugenvernehmungen arg kompromittiert zu werden. Diese Befürchtungen haben sich aber als gegenstandslos erwiesen, denn zur Verhandlung waren nur sechs „Damen“ und ein Herr geladen. Selbstverständlich gingen die Verhandlungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor sich. — Die Moral der „Herren“ ist also wieder einmal gerettet.

Magdeburg. Der 72jährige Pastor Garke in Dersheim (Kreis Halberstadt) hat sich kurz nach der von ihm gehaltenen Predigt im Garten erhängt. In der Kirchenkasse fehlte eine beträchtliche Summe, angeblich etwa 10 000 Mk.

Der Wucher mit Menschenfleisch, der von „christlichen“ Kapitalisten mit und in den Würzburger Lasterhäusern getrieben worden ist, geht, so schreibt die „N. Bayer. Landesztg.“, am deutlichsten daraus hervor, daß das nun geschlossene und wol baldigt zur Zwangsversteigerung kommende Anwesen Nr. 17 im Main-Gäßchen, das einen realen Wert von 35 000 Mk. hat, mit folgenden Hypotheken belastet ist: 1. Die Bank mit 15 000 Mk. 2. Privatier und Hausbesitzer Josef Kölbl in München mit 50 000 Mk., wovon 17 000 Mk. abgetragen sind, also Rest 33 000 Mk. 3. Weinhändler Heinrich Kispel in Bodenheim bei Frankfurt mit 9 000 Mk. 4. Ein gewisser Meier mit 4 300 Mk., der das Anwesen an einen Kaufmann in Mannheim um 75 000 Mk. verkaufte, wovon 10 000 Mk. anbezahlt wurden, die nun verloren sind. Dieser verkaufte das Haus an die letzte Dirnenmutter Anna Balf, aber der Verkauf galt nichts, da die Taren nicht bezahlt wurden. Das ist aber noch nicht alles und nicht das Schlimmste. Der jeweilige Geschäftsnachfolger mußte bezahlen an den Besitzer der 3. und 4. Hypothek monatlich je 100 Mk. nebst 4 1/2 pSt., 2. Hypothek monatlich 600 Mk. nebst 4 1/2 pSt. Verzinsung!! Sehr richtig bemerkte der Staatsanwalt bei der letzten landgerichtlichen Verhandlung gegen die Balf, daß die Besitzer solcher Häuser oder Hypotheken, welche infame Renten sich bezahlen ließen, unendlich schlechter und verächtlicher seien als die Dirnen und Dirnenmutter Balf selber. Dabei spielen solche Leute — wie Rentier Kölbl in München — seine Herren, sehen auf die Handwerker und Arbeiter, ja selbst auf die Beamten und Offiziere herab, verkehren in den ersten Gesellschaften, pecunia non olet, das Geld sinkt ja nicht. Dem Notar Sauer in Heidelberg (Baden) wurde bereits wegen seiner Beteiligung an den Kaufverträgen über das eben zu Gant gekommene Lasterhaus in Würzburg der Titel eines Notars aberkannt, alle Heidelberger Gesellschaften haben ihn mit Schande und Spott ausgeschlossen. Solche Dinge kommen übrigens auch anderswo ab und zu vor. Sie häufen die Beweise dafür, wie weit die Fäulnis unserer Gesellschaft bereits vorgeschritten ist.

Auch ein Fehler. In Koblenz wurde bei der jüngsten Musterung ein Militärpflichtiger wegen sozialistischer Umtriebe auf ein Jahr zurückgestellt! Würde man allerorts so verfahren, so würde man bald den eidigen Militarismus aus der Welt geschafft haben.

Lägerdorf. Hier ist im Februar ein junges Ehepaar getraut worden und drei Monate nachher wurde ihm eröffnet, daß die standesamtlich geschlossene Ehe ungültig sei. Der junge Ehemann, Ludwig Seefeldt, war im Februar noch nicht volle 20 Jahre alt, er hätte daher für die Heirat eines Dispenses bedurft. Das war von dem Standesbeamten übersehen worden. Am 6. Mai wurde Seefeldt nun nach dem Amtsgericht Gesehne befohlen und dort vom Gerichtspräsidenten Töcher aufgefordert, sich von neuem trauen zu lassen, denn die erste Eheschließung sei ungültig und das Paar habe bis jetzt tatsächlich in wilder Ehe gelebt. Seefeldt lehnt die Aufforderung ab; er wollte sich nicht kompromittieren, indem er erkläre, in wilder Ehe gelebt zu haben. Was wird nun wol weiter werden? Man nennt die heutige Ehe ja „heilig“, dann müssen die Organe des Staates indes auch genau das Vorhandensein der Bedingungen des Eheschlusses erfordern, nicht aber „wilde Ehen“ hervorgerufen.

Ausland.

Im Kohlen-Bergbau sind beschäftigt in
 England . . . 534 945 Arbeiter
 Nordamerika . . . 283 125 „
 Deutschland . . . 258 389 „

Frankreich . . . 104 955 Arbeiter
 Belgien . . . 103 477 „
 Oesterreich-Ungarn . . . 97 200 „
 Rußland . . . 88 000 „
 Verschiedene Länder . . . 60 000 „

Ueber die Anzahl der in den Kohlenbergwerken durch Betriebsunfälle getöteten Arbeiter teilt das Buch von Couriot über die Bergwerks-Industrie Folgendes mit. Es trafen auf 100 000 Arbeiter in

Sachsen (10jähr. Durchschnitt) 339 Getötete
 Preußen (21 „ „) 273 „
 Belgien (1878—1887) . . . 232 „
 England (1881—1887) . . . 199 „
 Frankreich (1879—1886) . . . 156 „

Die Opfer, welche der Betrieb der Kohlengruben fordert, sind groß. Eine schärfere Minen-Inspektion, eine gesetzliche Durchführung strenger Sicherheits-Maßregeln, ein Arbeiterschutz, der nicht bloß auf dem Papier steht, würden Wunder wirken. Aber während die Technik in diesem Gewerke Staunenswertes leistet, sobald es sich um Erhöhung und Verbilligung der Produktion handelt, kostet es, wie die Geschichte des rheinisch-westfälischen Bergbaues z. B. klipp und klar erwiesen hat, die größte Mühe, die Grubenlörds zur Einführung der allerprimitivsten Verbesserungen, wie erträglicher Vorrichtungen zur Wetterführung, Ventilation u. dergl. zu veranlassen. Es giebt ja so viel Arbeiter!

Oesterreich.

Die österreichischen Sozialdemokraten berufen für den 28., 29. und 30. Juni einen Parteitag ein; der Ort, wo derselbe abgehalten werden wird, soll noch mitgeteilt werden.

Frankreich.

Ueber Frauenarbeit in Frankreich. Aus einer vom zweiten Vorsitzenden der französischen statistischen Gesellschaft bezogenen Aufstellung, welcher die Ergebnisse der landwirtschaftlichen Untersuchung vom Jahre 1882, sowie die amtlichen Erhebungen des Handelsministeriums zu Grunde liegen, gehen folgende Gesamtzahlen über die Frauenarbeit in Frankreich hervor. Auf 3 435 000 landwirtschaftliche Arbeiter kommen etwa 1 472 000 Frauen mit einem durchschnittlichen Tagesverdienst von etwas über Mk. 1; auf 601 000 Pariser Arbeiter kommen 299 000 Frauen mit einem durchschnittlichen Tagesverdienst von Mk. 1,85; in der gewerblichen Arbeit in den Departements sind 3 172 000 Arbeiter, davon 1 050 000 Frauen mit Mk. 1,14 täglichem Einkommen beschäftigt, und auf 1 132 000 Angestellte giebt es 327 000 Frauen mit Mk. 1,70 täglichem „Gehalt“. Im Diensthofenstande sind die Frauen mit 1 267 000 von 1 950 000 und einem Lohn von Mk. 1,40 pro Tag im Durchschnitt in der Mehrheit. Insgesamt kommen auf 10 353 000 arbeitende Personen 4 415 000 Frauen mit einem Jahreslohn von 2460 Millionen Franken. Dieser Betrag entspricht etwa 30 Prozent der Gesamtsumme an Löhnen und Gehältern, welche in Frankreich gezahlt wird, d. h. mit anderen Worten, die Frauen, das sind über 42 Prozent der arbeitenden Klasse, erhalten nur 30 Prozent des gesamten gezahlten Lohnes. Es bleibt zu bemerken, daß es nach der Volkszählung von 1886 in Frankreich unter Abrechnung der Personen, welche ausschließlich von Renten leben, 10 875 000 Männer und 4 383 846 Frauen gab, welche einen direkten Beruf ausübten.

England.

Wie die „Obere Zehntausend“ in England sich amüsieren. Ein elegantes Bagerfest wurde unlängst im „Pelikanclub“ zu London veranstaltet. Rings um die Arena saßen auf terrassenförmig aufgebauten Sitzen verschiedene Gentlemen in großer Soireetoilette, Frack und Claque, jeder mit einer Blume im Knopfloch. Auf erhöhtem Sitze, einer Art Tribüne, saß der Richter und sein Beisitzer. In vier Ecken hockten die vier Schworen, die nach Beendigung des Faustkampfes ihren Stimmzetteln, der das Urteil und eine ausführliche Begründung desselben enthält, sorgsam in einer verschlossenen Mappe verwahren. Die Bager erscheinen, der Zeremonienmeister stellt sie mit großer Feierlichkeit vor. Sie sind nach l.s. zum Gürtel, tragen kurze Beinkleider aus weißem Flanell und sandalenartige Schuhe mit Kautschuksohlen, um das Ausgleiten zu vermeiden. Der Zeremonienmeister giebt die Zahl der Gänge an: jeder soll drei Minuten dauern. Die Kämpfer grüßen die Versammlung. Zwei Diener befestigen ihnen am Handgelenk den klassischen Handschuh, dessen Gewicht einst durch Parlamentsbeschluss festgesetzt worden ist. „Time“, sagt der Richter, und die Schläge sausen auf Gesicht und Brust hernieder. Drei Minuten sind vorüber. „Time“ wiederholt der Richter. Die Bager kehren zu ihren Sitzen

zurück. Die Diener beeilen sich, ihnen das mit Blut besetzte Gesicht zu waschen, und träufeln ihnen vermittels eines Schwammes Wasser zwischen die anschwellenden Lippen; dann trocknen sie dieselben ab und fächeln sie ein wenig. „Time!“ ertönt es wieder aus dem Munde des Richters, und von Neuem fallen die Schläge hagel dicht. Beträgt doch der Preis manchmal 2000 Mk. für den Sieger und 500 Mk. für den Besiegten. Die „Sitzung im Pelikan-Club“ dauerte eine volle Stunde, und Sieger und Besiegte waren so übel zugerichtet, daß sie kaum noch so lange leben dürften, um das mit der Faust erkämpfte Geld würdig ausgeben zu können.

Amerika.

Sparen?! Die Vandalen haben ihr Vermögen von 200 Mill. in 100 Jahren „erworben“. Dem Volke will man noch immer weiß machen, man komme durch „Sparen“ zu so viel Geld. Hätte Vandalen das Geld aber zusammengespart, wie so mancher Spießbürger sich das noch vorstellt, so müßte er täglich circa Doll. 6000 zurücklegen. Eine Summe von 200 Mill. wiegt in Silber 50 Mill. Pfd., in Gold 645 160 Pfd., in Doll. 1000 Noten 3650 Pfd., in Doll. 1000-Noten 23 000 Pfd. Um die Masse Geld zu transportieren, würden, wenn jede Person 200 Pfd. trägt, 18 Mann nötig sein, wenn es lauter Doll. 100-Noten sind; sind es bloß Doll. 100-Noten, so bräuhete man 115 Mann; ist die Summe in Gold vorhanden, so müßte man zum Transport derselben 3225 Mann haben, und nimmt man an, das ganze Vermögen besteht in Silber, so sind 51 000 Mann, also mehr wie zwei deutsche Armeekorps, notwendig. Solche kolossale Vermögen besitzen Einzelne. Dafür müssen aber auch Millionen von Menschen im gleichen Lande Entbehrung und Not erleiden. Und diese unsinnige „Ordnung“ nennt man göttliche Einrichtung und unabänderlich.

Moderverbrechen. Nach der „N.-Y. Staatsztg.“ sind in dieser Saison eine Million Kolibri's nach Frankreich eingeführt worden, um zu Modewerken verwendet zu werden! Die Tierchen müssen, damit ihre Federn den natürlichen Glanz behalten, lebendig entbalgt werden. (!!) Man denke, 500 000 unschuldige Tierchen Opfer einer sinnlosen Modeeinrichtung, der weit und breit in allen kultivierten Ländern gefröhnt wird! Heuer soll man sogar, dem neuesten Pariser Modediktat zufolge, die Ballkleider statt mit Blumen mit goldschillernden Vögeln garniren, die Mäntel mit Feder-Gallons (blau-grün-rot schillernd) besetzen, die Hüte statt der Straußfedern mit großen Vogelgestecken schmücken, die Hüfte und Pelztragen gleichfalls mit Vogelköpfen „zieren“. Wie Hohn scheint es in dem nüchternen Worte zu klingen, wie Hohn auf alle unsere sentimentalen Weltanschauungen, auf unsere ästhetischen und gebildeten, feinsühlenden Damen, die nervös werden, wenn sie eine Spinne sehen, die ausschreien, wenn ihr Fuß auf einen Wurm tritt, aber sich nicht entblöden, einen Massenmord gut zu heißen, wenn dadurch ihren Eitelkeitsgelüsten Vorstoß geleistet wird. Bei jenen weiblichen Geschöpfen, deren Verstand so schwach ist, um die eigene Gemütsroheit durch Vogelkeichen an Hut und Kleid zu affizieren, sollten doch die Herren Ehemänner und Familienstände für das mangelnde Schicksalgefühl ihrer an Kopf und Herz verkrümmten Gattinnen und Töchter aufkommen und denselben einen Aufpuß verbieten, der mit namenlosen Schmerzen unschuldiger Tierchen bezahlt werden muß. Es wird daher dieser Aufpuß nunmehr als Kennzeichen derjenigen „Damen“ übrig bleiben, die ohnehin eine Ausnahmestellung in der Gesellschaft einnehmen und denen an der Meinung der anständigen Leute nichts gelegen ist.

Parlamentsbericht.

Abgeordnetenhaus.

90. Sitzung.

Die dritte Beratung des Staatshaushalts-Stats wird fortgesetzt und zwar beim Etat der Justizverwaltung; zu dem letzteren liegt ein Antrag der Konservativen vor: Die in zweiter Lesung abgelehnte neue Forderung für einen Senatspräsidenten beim Oberlandes-Gericht in Breslau wieder heranzustellen.

Abg. Limburg-Sturum zieht mit Rücksicht auf die Geschäftsfrage und um eine Beschleunigung der Staatsberatung herbeizuführen, den Antrag zurück, zumal doch wenig Aussicht sei, denselben durchzusetzen.

Abg. Richter kommt auf die Verfügung des Breslauer Oberlandesgerichts-Präsidenten wegen des Ausschlusses der Juden vom Geschworenendienst zurück und weist darauf hin, daß auch der Ausschluß der Juden vom Schöffendienst vorkommen soll. Der Justizminister soll auch einen Erlaß an die Gerichte gerichtet haben, durch welchen er sie auffordert, Beleidigungen von Religionsgesellschaften und Geistlichen strengstens zu bestrafen.

Minister von Schelling: Ich bin dem Vorredner dankbar dafür, daß er mit Gelegenheit zur Aufklärung eines

Mißverständniß gegeben hat. Der Schöffengericht, welcher sich auf eine ministerielle Anordnung berufen haben soll, hat sich auf eine Zulassung im nichtamtlichen Teil des Justizministerialblattes berufen, in welcher auf die Zuständigkeit der jetzigen Zeit Bezug genommen und darauf hingewiesen war, daß demgegenüber die Achtung des Gehalts möglichst hoch zu halten sei. Diese Aeußerung war enthalten im Gutachten über die Verordnungen wegen Einführung der bedingten Beurteilung. Der Richter hat sich diese Ausführungen zu eigen gemacht.

Geheimer Justizrat Lucas erklärt, daß der Ober-Landes-Gerichtspräsident von Bres au die Verordnung wegen der Zulassung der Juden zum Geschwornendienst sofort nach ihrer Bemängelung durch den Justizminister zurückgezogen habe, wie dies auch bei einem seit vierzig Jahren im Dienst befindlichen Beamten nicht anders zu erwarten sei.

Abg. Bödicker bekämpft die Mehrforderung für einen neuen Senatspräsidenten und wendet sich gegen die Aeußerung des Grafen Limburg-Sturum in der zweiten Lesung, worauf Letzterer einzugehen ablehnt.

Abg. Cremer kommt auf die Verhandlungen in der zweiten Lesung zurück und weist darauf hin, daß der Abg. Richter ihm immer wahrheitswidrig den Vorwurf mache, daß dem Redner sein Mandat abgekauft sei. Herr Richter habe allerdings einen Teil des Materials zu Angriffen gegen ihn dadurch gewonnen, daß Herr Stöcker in dem Streite mit dem Redner keine offene Erklärung abgegeben habe.

Abg. Richter: Der Vorredner beruft sich auf einen Bericht der „Voll. Ztg.“, welcher naturgemäß ein kurzer Auszug der mehr als eine Stunde langen Rede war. Ich habe Herrn Cremer gegenüber nur behauptet, was in der konservativen Presse feststeht, daß angeichts des Abschlusses des Kart. II Herr Cremer von seiner Kandidatur zurückgetreten sei auf Veranlassung des Geheimrats Rottenbutts, daß dafür 10 000 oder 20 000 Mt. für konservative Wahlzwecke gegeben wurden.

Abg. Cremer: Das Letzte ist nicht richtig. Ich habe Herrn Richter nicht verklagt, weil ich durch ihn nicht beleidigt werden kann, weil ich ferner weiß, daß er sich dahinter zurückziehen wird, er hätte davon nichts gesagt, weil endlich in dieser geeigneten Zeit ein Abgeordneter überhaupt nicht angeklagt werden kann während der parlamentarischen Session, so daß sich die Sache vielleicht mehrere Jahre hingezogen hätte.

Abg. Brandenburg empfiehlt, die Wahlkreise mit dem Vormundschaftsgerichte in engere Verbindung zu bringen.

Abg. Jürgensen bezeichnet den Umbau des Gefängnisses in Hlensburg als dringend notwendig.

Geheimer Ober-Justizrat Starke erkennt diese Notwendigkeit an, es fehle aber noch an den nötigen Geldmitteln und außerdem müsse erwogen werden, ob nicht auch ein Umbau des Gerichtsgebäudes erfolgen müsse.

Der Etat des Justizministeriums wird genehmigt.

Beim Etat des Ministeriums des Innern bringt

Abg. Friedberg die Beschlagnahme der „National-Zeitung“ vom 16. Mai zur Sprache, welche lediglich dadurch veranlaßt sei, daß zweimal der verantwortliche Redakteur, aber nicht der Drucker und Verleger angegeben war. Befugt zur Beschlagnahme war der Polizeipräsident allerdings, aber gezwungen dazu war er nicht. Daß für dieses Vorgehen ein vernünftiger Grund vorhanden war, ist sehr zweifelhaft; es liegt lediglich ein unüberlegter Gewaltakt des Polizeipräsidenten vor, welcher schon die „Vollst-Zeitung“ ohne jeden Grund mit Beschlagnahme belegt hat. Der Minister sollte gegen solche Vorkommnisse Vorkehrungen treffen.

Minister Herrfurth: Die „National-Zeitung“ hat dieselben tatsächlichen und rechtlichen Debatten wie der Vorredner bereits am 19. Mai gemacht, aber allerdings dabei nicht von einem „unüberlegten Gewaltakt“ gesprochen. Ich kann das Verfahren des Polizeipräsidenten nicht mißbilligen aus einem Grunde, der bisher mit Stillschweigen übergegangen worden ist. Die Beschlagnahme einer Zeitung ist allerdings sehr störend sowohl für den Verleger als für die Leser einer Zeitung; man sollte nicht ohne Weiteres mit einer Beschlagnahme vorgehen, sondern erst eine Warnung eintreten lassen. Aber bei der „National-Zeitung“ war dasselbe Verfahren bereits am 11. März vorgekommen und deshalb ist eine Warnung eingetreten. Wenn diese Warnung nichts nütze, so war der Polizeipräsident vollständig berechtigt, zur Konfiskation zu schreiten, da man doch nicht einen Unterschied etwa zwischen sozialdemokratischen und anderen Blättern machen kann. Ich habe deshalb keinen Grund, eine allgemeine Verfügung zu erlassen.

Abg. Friedberg: Der Polizeipräsident hätte wol in anderer Weise die „National-Zeitung“ hinweisen können auf diesen Fehler. Nach der Erklärung des Ministers scheint es sich, als um einen überlegten Gewaltakt zu handeln.

Abg. Richter: Alle Zeitungen sollen gleich behandelt werden, aber der Polizeipräsident hätte doch mehr als einmal warnen können, wie ja sogar in den Preskordonanzen eine dreimalige Warnung vorgeschrieben war. Redner weist darauf hin, daß der Polizeipräsident von Reichshofen an die Kriegervereine ein Rundschreiben erlassen habe, durch welches dieselben aufgefordert werden, Personen, welche sich als reichsfeindlich erweisen, auszuschließen. Diese Maßregel sei eine lediglich politische und werde vom Reichstage stets bei Wahlprüfungen mißbilligt. Der Minister sollte in dieser Beziehung eine allgemeine Verfügung erlassen.

Minister Herrfurth: Die Kriegervereine beruhen auf einer Verordnung von 1842; sie haben besondere Vorrechte, z. B. in Uniform und bewaffnet zu erscheinen, Fahnen zu führen u. s. w. aber sind auch gewissen Einschränkungen unterworfen, es dürfen nur gediente Soldaten den Vereinen beitreten und die Statuten sind der Genehmigung unterworfen. Weil der Versuch gemacht wurde, die Vereine in das politische Getriebe hineinzuziehen wurde verfügt, daß diese Vereine in ihre Statuten die Treue zu Kaiser und Reich und die Pflege der Kameradschaft aufnehmen, daß sie aber jede politische Erörterung ausschließen. Etwas Ueberschreitungen dieser Vorschriften sind mit Verwarnungen bestraft worden, aber in einigen wenigen Fällen sind allerdings Vereine aufgelöst worden, weil sie sich sozialdemokratischen Tendenzen hingegeben hatten. Aber im Allgemeinen kann man den Kriegervereinen das Zeugnis nicht verweigern, daß die Treue gegen Kaiser und Reich bewahrt und sich von der Parteipolitik ferngehalten haben.

Abg. Richter: Der Minister hätte den Mißbrauch tabellieren sollen, den einzelne Kriegervereine bei der Empfehlung besondrer Kandidaten getrieben haben.

Abg. Johannsen (Däne) führt Beschwerde darüber,

daß in Nordschleswig ein dänisches Lied als ein aufreizendes betrachtet worden ist und die Sänger bestraft worden sind, während das Lied bei einem Besuche des dänischen Königs auch in Berlin gespielt wurde. Die Polizeiverordnung von 1865, welche das Singen aufreizender dänischer Lieder verbietet, sollte aufgehoben werden.

Minister Herrfurth: Ich kenne den Vorfall nicht, werde aber kaum Remedur eintreten lassen können, da dieselbe lediglich im Wege der Gnade erfolgen könnte.

Abg. Johannsen: Ich habe nicht die Bestrafung der Sänger bemängelt, sondern vielmehr gebeten, daß eine besser verständliche Polizeiverordnung erlassen wird.

Abg. Richter macht darauf aufmerksam, daß der Gauwirt Boyen in Gardingen lediglich seiner freisinnigen Gesinnung wegen nicht als Beigeordneter bestätigt worden ist; Redner erwirbt die Beschwerde dem Wohlwollen des Ministers.

Abg. Krause: Wenn das Verfahren der „National-Ztg.“ gegenüber als berechtigt hingestellt werden sollte, dann wird Vernunft Unfuss. Die Warnung ist im Gesetz nicht vorgesehen; die Polizei hätte die Bestrafung der Zeitung verlangen können, aber nicht gleich zur Konfiskation schreiten sollen.

Abg. von Rauchhaupt: Es wäre doch besser gewesen, wenn die Herren Nationalliberalen eingestehen wollten, daß sie eine wesentliche Thatsache nicht kannten, als sie ihren Vorstoß unternahmen.

Die Abgg. Friedberg und Krause, ebenso v. Suene (Zentrum) bleiben dabei, daß der Polizeipräsident nicht gleich hätte zur Konfiskation schreiten sollen.

Abg. Gwarkna bringt die Ungültigkeit der standesamtlichen Akte zur Sprache, welche in einer rheinischen Gemeinde dadurch entstanden ist, daß der Vertreter des Standesbeamten, weil er nicht mehr Beigeordneter war, auch die Vertretung des Standesbeamten nicht mehr führen durfte. Daraus werde die Ungültigkeit der von diesen Beamten geschlossenen Ehen gefolgert; das wäre aber eine große Ungerechtigkeit gegen die betroffenen, ganz unschuldigen Personen. In irgend einer Weise müsse hier Remedur geschaffen werden.

Justizminister v. Schelling: Die Standesämter in der Rheinprovinz unterliegen der Aufsicht des Staatsanwalts; insolge dessen bin ich berechtigt, über die Tathatsache Auskunft zu geben. Von einem Standesbeamten, dessen Amtsperiode im Mai 1890 abließ, der aber selbst sich im Irrtum befand, daß sie noch bis zum Mai 1891 dauere, sind sechs Ehen abgeschlossen worden. Die Ehepaare sind aufgefordert, die Eheschließung zu wiederholen. Das ist von allen sechs Paaren geschehen. Damit ist der Fall erledigt. Ich habe dem Reichsanwalt vorgeschlagen, in dem hiesigen Gesetzbuch eine Bestimmung aufzunehmen, daß eine Ehe nicht angefochten werden kann, welche vor einem Beamten geschlossen ist, den die Eheleute für den berechtigten Standesbeamten halten mußten; ich habe auch vorgeschlagen, daß dieser Bestimmung rückwirkende Kraft gegeben werden soll. (Zustimmung)

Abg. Gynern wiederholt seine Erklärung darüber, daß 21 Städten, darunter der Stadt Berlin, die Polizeikosten durch den Staat erleichtert wurden, während die anderen Gemeinden die Kosten selbst tragen müssen. Redner empfiehlt die gesetzliche Regelung dieser Frage.

Minister Herrfurth erklärt, daß das Gesetz in der nächsten Session wieder vorgelegt werden würde, sobald die jetzt noch mit den einzelnen Städten schwebenden Verhandlungen abgeschlossen sein würden.

Beim Etat der landwirtschaftlichen Verwaltung fragt

Abg. v. Riffelmann, ob die 300 000 Mark, welche zu Versuchen mit der Einfassung von Hochflutwasser in bedrückte Niederungen bestimmt sind, auch für solche Niederungen verwendet werden können, deren Bedeutung erst noch im Entstehen ist.

Minister v. Heyden bejaht diese Frage.

Abg. v. Wackerbarth empfiehlt dem Minister im Interesse der Landes-Verdegnacht die bessere Berücksichtigung der Zuchtviere auf der Eisenbahn.

Minister v. Heyden erklärt, daß er diese Frage schon in Erwägung gezogen habe.

Es folgt die Beratung des Etats des Kultusministeriums.

Abg. Dürre tritt für die Verbesserung der Lage der Lehrer an den höheren Lehranstalten ein und hofft nach der neuen Erklärung des neuen Ministers auf eine Erfüllung der Wünsche derselben.

Minister Graf Zedlitz: Die einschlagenden Verhältnisse sind schon erörtert worden und es wird vielleicht in der nächsten Session schon eine Vorlage gemacht werden. Erst wenn die Gehaltsfrage geregelt ist, wird die Abszenzion geregelt und aus dem jetzigen wüßwilligen Verfahren herausgehoben werden können, in welcher Weise, weiß ich noch nicht.

Abg. Knörcke tadelt die Verweigerung des Urlaubs an die Volksschullehrer für den Besuch der Lehrerverammlung in Mannheim. Der Minister verlange, daß diese Versammlung in die Ferien gelegt werden solle. Das ist aber bei der verschiedenen Dauer der Ferien nicht möglich. Den Gymnasial-Lehrern sei der Besuch des Philologen-Kongresses gestattet, und deswegen sogar Anstalten, von denen mehrere Lehrer dorthin wollten, auf längere Zeit in die Ferien geschickt worden.

Minister Graf Zedlitz: Es sind jetzt schon 120 Tage im Jahre schulfrei, deshalb muß der Urlaub für die Lehrer möglichst beschränkt werden, und ich habe die Maßregel, auch wenn sie unpopulär war, ergreifen müssen. (Beifall.) Die Ferien können nicht allein nach den Wünschen der Lehrer geregelt werden, dabei kommen die Wünsche der Eltern viel mehr in Frage, als die der paar Lehrer, welche allgemeine Versammlungen besuchen wollen. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Feindlich gestimmt bin ich den Lehrerverfassungen nicht, aber von der weltüberwindenden Macht der dort gehaltenen Reden kann ich mich nicht überzeugen. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Solche Strömungen müssen an die Offenlichkeit heraustrreten, dann wird der gesunde Sinn der Lehrerschaft schon die Reaktion dagegen finden. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Abg. Richter: Wie ich höre, ist im Einzelnen Urlaub erteilt worden; da die Zahl der Lehrer, welche die Lehrerverammlung besuchen, eine geringe ist, ist der Differenzpunkt kein so erheblicher. Vielleicht versucht der Minister, die Ferien so zu legen, daß die Lehrer ihre Versammlungen ungehindert abhalten können.

Nachdem Abg. Hansen den Wunsch ausgesprochen hat, daß bei dem neuen Volksschulgesetz die Eigentümlichkeiten des

einzelnen Provinzen beachtet werden sollen, wird um 4 Uhr ein Vertagungsantrag gestellt, aber zurückgezogen, da der Präsident von Adler mahnt, den seit fast 6 Monaten verliegenden Etat zu erledigen.

Abg. Birchow tritt für die Fortsetzung der Schlemmischen Arbeiten und deren Ausbehnung ein.

Damit ist der Kultusetat erledigt. Das Etatsgesetz wird unverändert angenommen, ebenso Etat und Staatsgesetz im Ganzen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 31. Mai 1891.

Zur Invaliditäts- und Altersversicherung. Bis jetzt ist im Landkreise Breslau 38 Personen die Altersrente bewilligt worden, und zwar erhalten 2 eine jährliche Rente von 163,20 Mt., 5 eine solche von 135 Mt. und die übrigen von 106,80 Mt.

Hinterlegungstage. Von Seiten der königlichen Regierung sind der 3., 10., 20. und 24. Juni d. J. als Hinterlegungstage festgesetzt worden. Die Hinterlegung, Auszahlung etc. erfolgt in den Vormittagsstunden zwischen 10 und 12 Uhr.

Himmelserscheinungen im Juni 1891. Venus geht gegen Mitte des Monats um 2 1/2 Uhr Morgens auf und ist bis Sonnenaufgang am Osthimmel zu beobachten. Mars ist bei Sonnenuntergang schon tief im Nordwesten und nur noch unter günstigen Umständen wahrzunehmen. Jupiter taucht mehr und mehr aus den Sonnenstrahlen hervor, er geht gegen Ende des Monats schon vor Mitternacht auf und ist von da ab am Südhimmel leicht aufzufinden. Saturn, noch im Sternbilde des Löwen, steht bei Sonnenuntergang schon tief im Westen und ist nur bis Mitternacht zu beobachten. Neu- und Vollmond findet statt am 6. und 22., erstere Phase ist von einer ringförmigen, hier als partialen sichtbaren Sonnenfinsternis begleitet. Am 21. erreicht die Sonne ihren höchsten Stand; damit beginnt der astronomische Sommer und die Tage nehmen von da an wieder ab.

Aus dem botanischen Garten. Auf dem offiziellen Felde links von der Eingangsallee stehen in diesem Jahre zum ersten Male ein halbes Duzend Pflanzen der *Asa foetida*-Staube ausgepflanzt. Die *Asa foetida* (Teufelsdröck) ist ein weißliches Harz aus dem Milchsaft einer riesigen inner-asiatischen Dolbe, welche als lebende Pflanze zu den größten Seltenheiten der botanischen Gärten gehört. Die großen Wurzeln dieser Pflanze kamen zum ersten Male 1882 lebend nach Europa und zwar in den botanischen Garten in Moskau. Von den fünf importierten, großen Kunkelrüben in der Form ähnelnden Wurzeln schenkte Professor Goroshankin ein Stück dem Breslauer botanischen Garten, wo es zwei Jahre recht gut wuchs, leider aber 1885 durch eine unvorsichtig-neugierige Hand in der Gipsflosse verletzt wurde und an der Fäulnis dieser Wunde einging. Bei jeder Verletzung der Oberhaut tritt aus der Pflanze der weiße, stinkende Milchsaft in Perltropfen hervor und erhärtet rasch an der Luft zu Harzkügelchen. Die jetzt kultivierten Exemplare sind Samenpflanzen mit etwa 20 cm hohen, grauen, grobniederpaatigen Blättern, während das Goroshankin'sche Exemplar schon meterhohe Blätter trug. Neben denselben stehen feinfiederiger Fenchel, große und kleine *Bibernella*, Kümmel, Liebstöckel, Engelwurz, Coriander und die sonstigen Dolbenpflanzen, welche heute noch in der Heilkunde gebräuchlich sind. In der Nähe blühen die großen Schwertlilien, deren Wurzelsäfte als Weichenwurzeln den Kindern zur Erleichterung des Zahnens gegeben werden und gepulvert zu Zahnpulver dienen. Die besten Weichenwurzeln stammen von der weißblühenden italienischen Art, während die der süddeutschen blaublühenden Arten härter, kleiner, duftloser und weniger geschätzt sind. Die hellblauen Blüten der letzten gehören zu den größten und schönsten Schwertlilien-Europas und haben intensiven köstlichen Wohlgeruch. Eine gute Sammlung Schwertlilien in vielen Feiten blüht gegenwärtig auf dem Gras- und Zwielfeld hinter der Steinbohlenpartie am Ostende des Gartens. Alle unsere europäischen Schwertlilien verschwinden allerdings gegenüber den farbenreichen Schwertlilien Japans, welche bis zu cm Blütendurchmesser haben. Das Austräumen der Gewächshauspflanzen in den altgewohnten Gruppen ist fast vollendet und somit der Garten in seinem gewöhnlichen Sommerzustande.

Zoologischer Garten. Der im vorigen Jahre von Herrn G. Leisner in Waldenburg aus Ostindien mitgebrachten und dem Garten geschenkten schönen großen Tigerschlange, welche, in einem für sie im kleinen Raubtierhause aufgestellten geräumigen heizbaren Käfig befindlich, dank ihrer regen Freikluft hier schon beträchtlich an Größe zugenommen hat, ist zur einzigen Tageszwecke, etwas kleinere Riesenschlange zugesellt worden

und zwar eine südamerikanische Königs- oder Abgottschlange, so daß nunmehr die Riesenschlange der alten Welt und die der neuen durch je ein stattliches Exemplar im Bestande des Gartens vertreten sind. Alle Riesenschlangen sind ungiftig und können dem Menschen nur durch ihren Biß und sofern sie sehr groß sind, durch ihre Umschlingung vermöge ihrer außerordentlichen Muskelkraft gefährlich werden, greifen aber ihrerseits im Freileben ihn niemals, außer in der Abwehr, an, weichen ihm vielmehr aus. Die Königschlange ist nach ihrer Zeichnung und Färbung eine der schönsten aller Schlangen; auf seidensartig glänzendem rötlichgrauem Grunde laufen lebhaft dunkelbraune Streifen, Zacken und Flecken, letztere zum Teil mit hellen Mittelflecken; das Schwanzende ist weißlich geringelt. Diese Schlangenart ist es, von welcher die an Uebertreibungen und Ausschweifereien so reichen alten amerikanischen Reiseberichte und Jagdgeschichten allerlei Ungeheuerlichkeiten erzählen, z. B. die, daß einmal 18 Spanier im Urwalde, in der Meinung, auf einem liegenden Baumstamm zur Raft sich niedergesetzt zu haben, plötzlich wahrnahmen, daß der vermeintliche Baumstamm sich in Bewegung setzte und eine riesige Abgottschlange war. In Wirklichkeit dürfte für tatsächlich gemessene Stücke dieser Art wol selbst die Größe von 6 Metern, die später Reisende angeben, kaum je festgestellt worden sein. Der Name Abgottschlange soll seinen Ursprung darin haben, daß in weit entlegenen Zeiten die Eingeborenen, oder nach anderen Angaben die Neger diese Tiere als göttliche Wesen betrachteten. — Geschenk worden dem Garten: Je ein Atis von Unteroffizier Ueberhär in Bries und Herrn M. Scheuermann hier, zwei junge Eulen von Schlossermeister D. Blumenkengler in Krotzsch, eine dergl. von Herrn Scholz hier; angekauft wurden u. a. ein junger Drill, dem Mandrill nahe verwandt und ähnlich. — Kunst- und Handlungsgärtner Danmann hier hat aus seinem ungemein reichen Bestande an Orchideen eine sehenswerte Sammlung hervorragend schöner blühender Exemplare auf einige Tage dem Garten zur Ausstellung im Vogelhaus anvertraut, unter denen namentlich die großblumigen, farbenprächtigen Cattleyen, die Cyripedien und Wandarten, die Aufmerksamkeit des Kenners wie des Laien auf sich ziehen.

Jagdcalender. Im Monat Juni hat alles jagdbare Wild mit Ausnahme der Rebhähne Schonzeit.

Verirrtes Kind. Am 29. d. M., Nachmittags, wurde auf der Kleinen Domstraße ein etwa 3 1/2 Jahr alter Knabe aussichtslos betrossen. Derselbe hat hellblondes Haar und war ohne Kopfbedeckung und Fußbekleidung. Das Kind befindet sich Kreuzstraße 3 bei Sirsch.

Unfallsfälle. Der Knecht August Sabich aus Wielguth wurde in Kl. Zöllnig von einer Dampfmaschine überfahren und erlitt einen Bruch des rechten Unterschenkels. — Der Drohschloßkutscher Anion Zimmermann aus Breslau wurde auf dem Frankplatz von einem Bierwagen überfahren und erlitt eine sehr schwere Quetschwunde am rechten Fuß. — Der Schüler Paul Nischke von der Bornwerstraße kam zu Fall und geriet dabei mit der linken Hand in die Scherben einer Bierflasche, so daß er sich eine tiefe Schnittwunde an der Hand zuzog. — Alle diese Verunglückten fanden Aufnahme im Krankenhaus der Darmherzigen Brüder.

F. W. Breslau. (Ueberfall.) Auf der Wieje bei den Wascheichen wurde am Sonntag 11 1/2 Uhr ein Arbeiter blutüberströmt und schwer verwundet aufgefunden. Der Mann wurde zunächst nach der Klinik und von dort in seine Privatwohnung befördert. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich sofort auf mehrere Personen, welche bereits verhaftet sind. Sobald wir neue nähere Nachrichten haben, veröffentlichen wir die näheren Umstände.

Aufgehaubter Leiche. Heut Vormittag nach 7 Uhr wurde an den Rädern eines der an der Königsbrücke liegenden Dampfmaschinen ein angeschwemmter Leichnam bemerkt. In demselben erkannte man den am 21. März bei Ausübung seines Berufes im alten Wasserhebewerk verunglückten Maschinenwärter August Grundmann. Der Leichnam muß wahrscheinlich in der Zwischenzeit verfaulen gewesen sein, und ist erst durch den Wellenschlag der Dampfmaschine wieder an die Oberfläche des Wassers gekommen.

Bermittelt. Der 42 Jahre alte Arbeitshausaufseher Friedrich Guhl ist am 12. d. M. aus Losi OS. weggefahren, um über Breslau nach Schweidnitz zu reisen, ist jedoch aber nicht eingetroffen. Dem Vernehmen nach soll er sich in Berlin erschossen haben, es fehlt hierfür aber jeder Nachweis, und es ist eher anzunehmen, daß er sich in oder bei Breslau das Leben genommen hat. G. jah sehr heruntergekommen aus; er ist groß,

dunkelblond, trägt Vollbart und ist mit schwarzem Anzug bekleidet. — Das 15 Jahre alte Mädchen Selma Gabel, welches als Zeitungsträgerin beschäftigt ist, hat sich am 27. d. M., früh 6 Uhr, aus der elterlichen Wohnung entfernt und ist nicht mehr zurückgekehrt. Sie ist etwas geistesgestört. Die Kleidung des Mädchens bestand u. A. aus graufarbigem Rock, schwarzgestreifter Taille und weißgestreifter Schürze, gezeichnet E. G. — Das 18 Jahre alte Dienstmädchen Martha Grabsch hat sich am 27. d. M. heimlich aus ihrem Dienst bei einem Friseur am Lauengienplatz entfernt. Sie ist wegen Diebstahls angeklagt und hat verlauten lassen, daß sie sich deswegen das Leben nehmen werde.

Polizeiliche Nachrichten. Abhanden gekommen: Einem Haushälter auf der Kurzegasse zwei Pfandscheine über einen Trauring und eine silberne Cylinderuhr, einem Kommissar auf der Antonienstraße ein Zwanzigmarkstück. — Gefunden: eine Brieftasche, ein Lorngon, ein Regenschirm, ein Kinderjäckchen, eine Quantität Wäscheklammern, drei Spazierstöcke, zwei Portemonnaies, ein Zwanzigmarkstück, ein Granaten-Armband und einige Meter Leinwand. — Verhaftet vom 29.—30. d. 29 Personen.

Verhaftungen. Festgenommen wurde ein Bäckerlehrling, welcher einen Besuch, den er seiner in Oberfrauenwalde wohnenden Mutter machte, dazu benützte, derselben ein Spartassenbuch über 475 Mark zu stehlen. Auf der Spartasse zu Festenberg erhob er sofort 150 Mk. und wollte dann mit der Eisenbahn nach Breslau fahren; indessen hatte die Mutter den Diebstahl entdeckt und es gelang ihr, den hoffnungsvollen Sohn auf dem Bahnhof in Schoschy anzuhalten. Als der Bursche das Buch mit der Versicherung herausgab, er habe kein Geld darauf erhalten, ließ ihn die Mutter seine Reise fortsetzen und entdeckte erst später, daß 150 Mk. erhoben worden seien. Hier angekommen, kaufte sich der Lehrling eine goldene Uhr und verjubelte das übrige Geld auf der Darmherzigen Brüder-Kirmes. Da aber seinem Lehrherrn, einem hiesigen Bäckermeister, diese ungewöhnliche Verschwendung auffiel, machte derselbe Anzeige und veranlaßte die Verhaftung des jugendlichen Diebes. — Ferner wurden zwei jugendliche Arbeitsburschen verhaftet, welche mehrere, übrigens sehr unbedeutende Diebstähle an Lebensmitteln verübten. Die beiden Burschen sind von ihren Eltern fortgeschickt und ihrem Schicksal überlassen worden, waren seit 14 Tagen obdachlos und haben die Diebstähle in äußerster Not begangen.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: Ein Armband, eine Brosche, eine goldener Ring, einige Meter Ritze, drei preussische Anteilloose, eine Spannsetze, ein Pfandschein. — Abhanden gekommen: Einem Postbeamten von der Abalbertstraße eine silberne Cylinderuhr mit Goldrand; einem Fräulein von der Zwingerstraße eine goldene Damen-Memontoiruhr mit silberner Kette; einem Fräulein von der Reudersstraße eine silberne Damenuhr mit dem Monogramm V. D.; einem Fräulein vom Nicolai-Stadtgraben eine silberne Damenuhr. — Gestohlen: Einem Dienstmädchen von der Gräbischenerstraße im Dom mittels Taschendiebstahls ein Portemonnaie mit 2,45 Mark, einem preussischen Lotterielos Nr. 90685 und sonstigem Inhalt. — Verhaftet vom 28. bis 29. d. M. 40 Personen.

Breslauer Marktpreise vom 30. Mai per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	23,80	22,60	22,20	21,70	21,20	20,70
Weizen, gelber . . .	23,70	22,50	22,20	21,70	21,20	20,70
Roggen	20,30	20,—	19,80	19,60	19,10	18,60
Gerste	16,80	16,10	15,20	14,70	14,10	13,10
Haber	16,40	16,20	16,—	15,80	15,60	15,40
Erbsen	16,80	16,30	15,80	15,20	14,30	13,80

Kartoffeln (Detailpreise) pro 1 Liter 0,08—0,09—0,10 Mt.

Gerichtliches.

Breslau, 30. Mai. (Landgericht. — Strafkammer I. Zur Langmuß.) Im Vorstrichsam zu Einsa wurde am Sonntag, den 2. November v. J., öffentlich Langmuß abgehalten. Abends nach 10 Uhr geriet der als Gast anwesende Rechtsanwalt Hermann Eisner aus Breslau mit einem jungen Manne in Streit, und im Verlaufe desselben gab Eisner seinem Gegner eine schallende Ohrfeige. Es nahmen nun andere Personen an dem Streite Teil, indem sie für oder gegen Eisner Partei ergriffen. Der Gastwirt Kuzer bejähretete eine größere Ausdehnung der Strengigkeiten und gebot deshalb Feierabend. Einige Kuzer tranken vereint mit dem Wirt Ruzer zu sitzen, wobei ein Wuzer durch den Lohnwärter Karl Specht in das Gesicht geschlagen wurde. Kuzer, der den Specht als einen zu Krawallereien geneigten Menschen kannte, machte kurzen Prozeß und führte ihn am Arme aus dem Saale. Dabei widerlegte sich Specht und kam mit Kuzer ins Handgemenge. Auch dieser Teil des Streites war beendet, als Eisner im Hausflur erschien. Specht begann nun von Neuem mit demselben Streit und schlug ihn, worauf er sich entfernte, um nach wenigen Minuten, mit einer Zaunlatte bewaffnet, zurückzukehren. Inzwischen

hatten Eisner, der Freistellenbesitzer Augustin Rebel, der Maschinenist Wilhelm Schubert aus Klein-Mochbern, der Arbeiter Stanislaus Glasto und der Wirtschaftsvogt Felebr. Gembus aus Stusa den im Saale begonnenen Streit im Hausflur fortgesetzt. Specht will nunmehr Hilferufe gehört und um deswillen nochmals eingegriffen haben. Zunächst schlug er mit der Zaunlatte auf einen ganz unbeteiligten Knecht ein, dann mißhandelte er den Schubert und einen Knecht Namens Wende. Als letzterer am Boden lag, hat ihn Specht noch mit den Füßen getreten. Außerdem wurde auch der Freistellenbesitzer Rebel erheblich am Kopfe verletzt, und Specht muß hierzu, nach den Wunden zu urteilen, einen kantigen Feldstein benützt haben. Die ganze Sache wurde durch die Beistellungen der einzelnen beteiligten Personen zur Kenntnis der Staatsanwaltschaft gebracht, und diese erhob gegen Rebel, Schubert, Eisner, Specht, Glasto und Gembus Anklage wegen vorräthiger Körperverletzung; Specht war außerdem des Gebrauchs gefährlicher Instrumente — der Zaunlatte und des Steines — beschuldigt. In der heutigen Verhandlung der I. Strafkammer standen die sechs Personen auf der Anklagebank. Durch die Vernehmung der Zeugen konnten nur einzelne Punkte der Anklage festgestellt werden, in der Hauptsache mußte das belastende Material aus den gegenseitigen Beschuldigungen der Angeklagten entnommen werden. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft stellte nach Schluß der Beweisaufnahme den Antrag, nur die Angeklagten Specht, Glasto und Gembus schuldig zu sprechen; betreffs der ersten drei Angeklagten nahm er an, daß dieselben ohne ihr Verschulden in den Streit verwickelt worden seien und daß sie nur in Verteidigung Stellung geschlagen haben. Mit Rücksicht auf die rohe Handlungsweise des Specht beantragte er gegen diesen eine Gesamtstrafe von 1 Jahr Gefängnis, für Glasto und Gembus je 14 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof verurteilte den Specht zu 10 Monaten Gefängnis und außerdem nur noch den Glasto zu 14 Tagen Gefängnis. Die anderen 4 Angeklagten wurden freigesprochen. Wegen Höhe der Strafe wurde die sofortige Haftnahme Spechts beschlossen.

Schlesien.

Achtung.

Der Reichstagsabgeordnete Theodor Schwarz unternimmt Mitte Juni eine Agitationsreise durch die Lausitz und Schlesien, und werden die Genossen, welche es unternehmen wollen, Versammlungen einzuberufen, ersucht, dies dem Unterzeichneten anmelden zu wollen. Es muß jedoch Rücksicht darauf genommen werden, daß die Versammlungen nicht allein Sonntag stattfinden können, sondern die Wochentage auch mit benützt werden müssen. Auch werden die Genossen ersucht, mir mitteilen zu wollen, ob die Versammlungen gewerkschaftlicher Natur, oder ob es Volksversammlungen sein sollen, damit der Referent benachrichtigt werden kann. Die Genossen werden ersucht, ihre Dispositionen so schnell wie möglich zu treffen, damit eine Zusammenstellung erfolgen kann.

Dofar Schütz.

Weißgerbergasse Nr. 64.

Sayman, 27. Mai. Dienstag Abend gegen 10 Uhr brach auf bisher unermittelte Weise bei dem Stellenbesitzer Robe in Contrabsdorf Feuer aus, das sowohl das Wohnhaus, wie die Scheune in sehr kurzer Zeit in Asche legte. An Rettung der Gebäude konnte infolgedessen nicht gedacht werden, als dieselben mit Rauch eingedeckt waren. Mit vieler Mühe gelang es nur, die im Wohnhause bereits schlafenden hochbetagten Robeschen Eheleute, nur künftig bedauerlich, dem sicheren Tode des Verbrennens zu entreißen. In gleicher Weise gelang es auch, das in den Ställen befindliche Vieh, sowie einige Hühnerstücke zu bergen. Trotz der großen Aufregung, in die Robe verlegt, vermochte derselbe noch das Plägen anzugeben, wo er seine Baarschaft vergraben hatte. Mehrere Mitleidige stürzten hierauf nochmals in das brennende Wohnhaus und fanden unter den Dielen neben dem Bette eine Blechbüchse mit 72 harten Talern. Versichert waren die Gebäude nur mit sechs-hundert Mark; für die vom Unglück betroffenen alten Leute ist dies jedenfalls ein harter Schlag. Bei den Rettungsarbeiten hat sich, wie die „S. Btg.“ mitteilt, der Bäckergehilfe Janus aus Sayman ein ganz besonderes Verdienst erworben. Zu wiederholten Malen begab er sich, nachdem er mit Wasser übergossen war, in das brennende Haus und rettete, was nicht niet- und nagelhaft war. Als ein Glück ist es zu bezeichnen, daß vollständige Windstille während des Brandes herrschte, sonst hätte das Feuer auch die Nachbargrundstücke ergriffen. Es soll böswillige Brandstiftung vorliegen.

Friedland, Reg.-Bez. Breslau, 27. Mai. Aus den österröichischen Orten Merfeldsdorf und Neuforge wird viel Mehl und Brot in 3 Kilogramm-Büchchen, nicht bloß von der ärmeren Bevölkerung, nach Friedland und der Umgegend eingeführt. Wie die „Bresl. Btg.“ erfährt, sind in den drei ersten Monaten d. J. in Göhlenau und Umgegend 43 000 Kilogr. Mehl und Brot für die Einführung angemeldet worden.

Groß-Strehlig. In dem Steinbruche des Baumeisters Fuhrmann zu Groß-Strehlig legten am 25. d. M. sechs dort beschäftigten Gefangenen die Arbeit nieder und verweigerten dem sie beauftragenden Beamten den Gehorsam. Veranlassung hierzu war, daß der Aufseher einem Gefangenen einen Krug Brantwein weggab, den dieser statt Trinkwasser eingeschmuggelt hatte. Unter Drohungen und Schimpfworten auf den Beamten verließen die Meuterer die Arbeitsstätte und begaben sich, wie dem „Oberschl. Anzeiger“ geschrieben wird, nach dem Gerichtsgefängnis.

Blitzschläge und Gewitterschäden. Zu den Gewitterschäden im Kreise Ratibor: Nicht weniger als vier Brände wurden am Montag in Beneschau, Kosmütz, Bolatitz und Dreipfeinigtreicham durch Blitzschläge hervorgerufen und die Ueberflutung war eine derartige, daß von einzelnen Ackerstücken der Mutterboden samt den angebauten Früchten fortgeschwemmt

wurde. In Rosmitz wurde die Kasparische Wesslung eingeleitet. Auch in Braßk, Kreis Neobischütz, sind in Folge ungelagertes Strohens niedergebrannt, wobei auch Kühle umgekommen sein sollen. — Aus Kaubau wird dem „Oberwälschen Anzeiger“ geschrieben: Bei dem heftigen Gewitter zu Anfang dieser Woche schlug der Blitz in die Behausung des Bauern Dochennet, zwischen Stodoll und Schwalenhäus gelegen, ein und zerscherte die Scheune und ein Nebengebäude ein. — In Bawitz, Kreis Oppeln, schlug der Blitz in eine Scheuer. Diese brannte nieder. Mehrere Gänse verbrannten in derselben. — In den Schafstall des Dominikus Alstadt bei Namslau fuhr ein Blitz, der einige Schafe tötete und mehrere betäubte. — Im Müllischer Kreise war das letzte Unwetter von einem Wollenbruch begleitet. Auf der Bahnstrecke zwischen Müllisch und Kraschnitz war der Bahndamm an zwei Stellen von den Wassermassen durchbrochen, so daß die Schienen frei in der Luft hingen und beherrschende Betriebsstörungen entstanden. Viele tausend Morgen von Wiesen und Feld standen unter Wasser. Die frisch bestellten Kartoffelfelder sind zum großen Teile vernichtet. Am meisten sind die Ortschaften Kraschnitz, Jachof, Joachimshammer, Tschotzschowitz und Ubelshof betroffen. Auf der Herrschaft Freyhau zündete der Blitz und brannte den Schafstall nieder, wobei an 300 Stück Schafe mitverbrannt sind. Ferner zündete der Blitz in Charlottental, wo ein Bauergut niederbrannte. In den Garnisonsställen in Müllisch stand das Wasser fußhoch.

Regnitz. (Gewerbe-Schiedsgericht.) Das Ortsstatut für die Stadt Regnitz, betreffend das Gewerbegericht, hat die Genehmigung des Bezirks-Ausschusses erhalten, es wird nunmehr mit der Wahl der Beisitzer für das Gewerbegericht vorgegangen werden. Dasselbe besteht aus einem Vorsitzenden und 24 Beisitzern, von denen je 12 von den Arbeitgebern und Arbeitern aus ihrem Kreise auf die Dauer von 3 Jahren gewählt werden. Alle 3 Jahre scheidet die Hälfte der Beisitzer jeder Kategorie aus und wird neu gewählt. Von den Vertretern der Arbeitgeber muß nach weiterer Anordnung des Magistrats je einer angehören dem Baugewerbe, der Textil-Industrie, der Eisen-Industrie, dem Tischler-Gewerbe (Haus- oder Möbel-), der Fabrikation für Instrumente und seine Holzwaaren, dem Schneidergewerbe, dem Maler- und dem Badergewerbe. Von den Vertretern der Arbeiter je einer dem Baugewerbe, der Textil-Industrie, der Eisen-Industrie, dem Tischlergewerbe (Haus- oder Möbel-), der Pianofortefabrikation und der Fabrikation für seine Holzwaaren, dem Schuhmachergewerbe, der Cigarrenfabrikation und dem Fleischergewerbe. Die übrigen vier Beisitzer aus jeder Kategorie können nach Belieben gewählt werden. Die Wahl der Beisitzer aus der Zahl der Arbeiter ist auf Sonntag, den 14. Juni, derjenigen aus der Zahl der Arbeitgeber auf Montag, den 15. Juni, festgesetzt.

Von der neuen Quelle im Riesengebirge. Von der kürzlich aufgefundenen Stahlquelle bei der Schlingelbaude wird dem „B. a. d. R.“ weiter berichtet, daß der Besitzer derselben, Herr Einert, den Ingenieur der Hirschberger Wasserwerke, Herrn Gleitsmann, behufs Messung der Stärke des quellenden Brunnens gewonnen hat. Letzterer hat vor kurzer Zeit an Ort und Stelle die Quelle auf dem Baudengrundstück in Augenschein genommen und bereits die nötigen Vorarbeiten für die Messung angeordnet. Eine nur oberflächliche Prüfung hat bereits schon jetzt zu der Zeugung veranlaßt, daß er die feste Meinung hege, die Quelle fließe genügend reichlich, so daß zur Errichtung eines Bades gegründete Hoffnung vorhanden sei. Aus Berlin hat sogleich nach dem Bekanntwerden dieses Quellenfundes ein angesehener Baumeister Erfindungen beim Wirt der Schlingelbaude eingeholt, und die gegenseitigen Verhandlungen sind bereits so weit gediehen, daß er, wenn die Quellenmessungen günstige Resultate ergeben, eine Aktien-Gesellschaft zu gründen und ein zeitgemäßes Etablissement dort oben zu errichten willens ist.

Wünschelburg. Gegen den früheren Vorjuch-Vereins-Direktor Heinrich Werner aus Wunschelburg, welcher flüchtig ist, ist, der „Zagl. Anz.“ zufolge, die Untersuchungsakkt wegen Unterschlagung verhängt.

Zerbau. (Unwetter.) Bei den in diesen Tagen niedergegangenen Unwettern entluden sich sehr starke Gewitter über den Orten Zerbau, Günzlerwitz, Buchowine, Domatschne u. welche von starkem Hagel begleitet waren. Rüben und Gurkenpflanzen, sowie das Korn haben sehr stark gelitten.

Friedland OS. Die Finger einzeln ausgerissen. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich zur Mittagszeit in der Rieger'schen Dampfzuckerfabrik. Ein 15jähriger Arbeiter aus dem Fürstentum Lippe, welcher vor einiger Zeit mit mehreren anderen in Arbeit trat, war beauftragt worden, das in der Maschine sich angesammelte Material zu zerhacken. Bei dieser Gelegenheit wurde das Grabseil, dessen er sich hierzu bediente, erfaßt und mit solcher Geschwindigkeit in die Maschine gezogen, daß er die Hand aus dem Griff nicht mehr befreien konnte. Sämtliche Finger der linken Hand wurden herausgerissen. Während der Daumen noch an der Hand hängen blieb, fand man die übrigen, mit Ausnahme des Kleinen, im Lehme vor. Die Hand erlitt eine herartige Querschneidung, daß sie bis zum Gelenk spaltete; ihre Amputation wird sich wahrscheinlich als notwendig erweisen. Erst vor 4 Wochen traf nach der „Reißer Ztg.“ den 16jährigen Gärtnersohn Mittel aus Buschne ein ähnliches Schicksal. Der Verunglückte ist der Sohn einer armen Witwe mit acht Kindern.

Rangenbelaun. Die Volksversammlung, welche am Sonnabend im Lokale des Herrn Hüffe mit der Tagesordnung: „Religion und Sozialdemokratie“ stattfand, erfreute sich eines überaus zahlreichen Besuches; mindestens tausend Personen waren erschienen. Von den Vertretern der Geistlichkeit war nur Herr Pfarrer Schönwald unserer Einladung zum Besuch der Versammlung gefolgt, Herr Stein ließ sich, wegen Mangel an Zeit, entschuldigen. Nachdem die Genossen Kühn, Luz und Volkmer in das leitende Bureau gewählt waren, erhielt Genosse Baginski das Wort. Derselbe führte wie der „Proletarier“ meldet, aus, daß keine Heuchelei unsererseits im Spiele sei, wenn wir sagen: „Religion ist Bruderschaft.“ Allerdings gehören wir nicht zu den „Frommen und Stillen“ im Lande denn die moderne Arbeiterbewegung habe ihren Ursprung nicht in religiösen, sondern in wirtschaftlichen Gegensätzen. Der Ateismus, die Glaubenslosigkeit unserer Zeit habe nicht erst in Folge der sozialdemokratischen Agitation, wie unsere Gegner lazen, überhand

genommen, sondern in Folge wissenschaftlicher Forschungen. Diese hätten die Grundlage aller Religionen, den Glauben aufgehoben und das „Wissen“ an seine Stelle gesetzt. Redner geht des näheren auf den ethischen Inhalt des Christentums ein und weist nach, daß derselbe von dem Augenblick an aufgehört habe, als das Christentum von einer Sektenbewegung zur Staatsreligion erhoben wurde. Seit dieser Zeit haben die Vertreter der Religion den Anspruch Jesu: „Wer sich unter euch erheben will, der sei euer Knecht“ nicht nur nicht befolgt, sondern durch raffisches Streben nach weltlichem Einfluß und Glanz in sein Gegenteil umgekehrt. Die weltliche Macht der Kirche sei unter einem herrschsüchtigen Papst und Priestertum derartig groß geworden, daß die weltlichen Herrscher anfangen, für ihre Stellung zu fürchten. Die Reformation war ein Gegengewicht gegen diese Macht. Ueberhaupt stehen religiöse Ummwälzungen immer mit auftretenden wirtschaftlichen im Zusammenhang, diese Tatsache zeige sich auch heute; die offiziellen Vertreter der Religion als eine privilegierte Klasse vertritt die heutige, von der Sozialdemokratie bekämpfte Ordnung der Dinge, weil sie dabei ihre Rechnung finde, sie lebe nicht wie Jesus, der Stifter des Christentums, geheißt habe, mit den Armen, sondern mit den Reichen. Gleichgültig ist der Sozialdemokratie, welcher Religionssekte der Einzelne angehört, nur dagegen müsse sie protestieren, daß sich die Vertreter der Religion zur Niederhaltung der Arbeiterklasse gebrauchen lasse. — In diesem Falle ist die Religion nicht mehr Glaubens- und Gefühlsache, sondern ein Deckmantel für wirtschaftliche Sonderinteressen. (Donnernder Beifall.) Hierauf erhält Herr Pfarrer Schönwald das Wort. Als Vertreter der Kirche habe er sich gedrungen gefühlt, der an ihn ergangenen Einladung zu folgen. Die Sozialdemokratie möge manches gute für sich haben, ohne den Segen von „Oben“ werde sie aber nichts ausrichten. Gern gebe er zu, daß die Sozialdemokratie an der Leiber eingerissenen Glaubenslosigkeit nicht schuld sei; bestreiten müsse er, daß die Reformation wirtschaftliche Ursachen und nicht religiöse gehabt habe, nicht von Unten werden die Mißstände in der heutigen Gesellschaft beseitigt werden, sondern von Oben, namentlich aber durch Kron und Miltar. Redner bedauert, daß er nicht im Stande gewesen sei, den ganzen Ausführungen des Referenten zu folgen. Dieselben hätten für ihn ein großes Interesse gehabt; bedauern müsse er allerdings, daß der Referent nicht an die Unsterblichkeit glaube, andererseits müsse er aber die sachliche Behandlung des Stoffes anerkennen. Leiber entfernte sich Herr Schönwald hierauf. — Genosse Kühn ging zunächst auf die Hilfe von „Oben“ ein und wies nach, daß selbst in dem Falle, daß der deutsche Kaiser ernstlich eine Aenderung in den wirtschaftlichen Zuständen zu Gunsten der Arbeiter herbeiführen wolle, das Kapital mächtig genug sei, dies zu verhindern; Beweis dafür seien die Vorgänge im Reichstage. Die Religion habe über 1800 Jahre eine ausgedehnte Macht besessen, ohne dieselbe zur Beseitigung des Elends zu benötigen. Man brauche keine Religion zu haben und könne doch ein guter und moralischer Mensch sein. Er für seinen Teil halte die Befolgung des Grundsatzes: „Du Recht und scheue Niemand“ für die beste Religion. (Lebhafter Beifall.) Nachdem noch Genosse Baginski in seinem Schlusswort einige Ausführungen des Herrn Pfarrer Schönwald widerlegt hatte, nahm die Versammlung einstimmig folgende Resolution an: „Die am 23. Mai cr. im Hüffe'schen Saale in Neudietlau tagende von ca. 1000 Frauen und Männern besuchte Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten W. Baginski voll und ganz einverstanden. Die Anwesenden verpflichten sich, mit aller Kraft für die sozialdemokratischen Grundsätze einzutreten, sie erklären es für nötig, die sozialen und politischen Gegensätze in den Kreis ihrer Betrachtungen zu ziehen und den angeblich berufenen Vertretern der Religion dann entgegen zu treten, wenn diese versuchen, unter dem Deckmantel der Religion das Volk wirtschaftlich und politisch in Abhängigkeit zu erhalten. Die Anwesenden fordern auch auf religiösem Gebiet volle Meinungs- und Denkfreiheit, sie verpflichten sich nach dem Grundsatze zu leben: Du Recht, scheue Niemand!“ Mit einem brausenden „Hoch!“ wurde darauf die impoante Versammlung geschlossen.

Bosen.

Bosen. (Der Stand der Feldfrüchte) in Bosen und Westpreußen, noch zu Anfang dieses Monats recht dürftig hat sich seitdem fast überall sichtlich gebessert. Zwar ist die regelmäßige Mai-Kälteperiode auch diesmal nicht ausgeblieben, sie hat indes nur insofern nachteilig gewirkt, als sie die um die Mitte des Monats ziemlich allgemein empfundene große Dürre noch vergrößerte. Glücklicherweise ist nun aber auch die Dürre behoben. Fast alle Teile beider Provinzen haben nach den vorliegenden Berichten inzwischen ausreichenden Regen erhalten. Leiber haben die zum Teil überaus heftigen Gewitter für eine große Zahl von Ortschaften, besonders im Regierungsbezirk Bosen, starke Hagelschläge herbeigeführt, welche die Roggenfelder, obwohl dieselben zur Zeit noch widerstandsfähig sind, immerhin erheblich beschädigt haben. Die auf vielen Feldern erst grünen Sommerfrüchte wurden von dem Gewitterregen vielerorts ausgespült oder verfanzt. Trophem haben sich die Ernteausichten hoffnungsvoller gestaltet. Winterroggen und -Gerste sind auf gut kultiviertem Boden 40 bis 60 Centimeter in den Halm geschossen, haben sich auch leiblich nicht bestockt. Leichtere Felder und Spätkraut freilich sind klein und stehen licht. Der Weizen bestockt sich im allgemeinen kräftig und dicht. Die Sommerungen Gerste, Hafer, Erbsen, durch die Dürre ungleich aufgegangen und während der kalten Witterung stellenweis gelb geworden, bessern sich jetzt zusehends und versprechen ein zufriedenstellendes Ergebnis. Klee und Luzerne stehen dicht und lassen einen ertragreichen ersten Schnitt erwarten. Die Kartoffel ist kaum so weit aus der Erde, daß die Keihen erkennbar sind. Ungemein günstig kamen die Regen den Zuckerrüben und Hackfrüchten. Man wird jetzt an das Verarbeiten der Zuckerrüben gehen, womit man wegen der Dürre bisher nicht beginnen konnte. Die Bestellungen der Sommerungen sind bis auf geringe Reste vollendet.

Letzte Nachrichten.

A. S. Von mehreren Zeitungen ist die Nachricht verbreitet worden, daß der aus der Auslandsbewegung von 1889 bekannte Bergwerksarbeiter Johann Meiser

wegen einer neuen Anklage flüchtig geworden sei. Dieser Behauptung können wir entschieden entgegen treten. — Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, befindet sich Weber seit einigen Tagen in London, aber nicht als Flüchtling, sondern um zu untersuchen, wie weit er für seine Genossen im Ruhrgebiet, welche beim letzten Streik gemahregelt, d. h. auf die Strafe geworfen sind, Unterkommen in den Bergwerken Englands finden kann. Von Seiten der Vertreter der englischen Bergwerke, besonders von Bunt, Abraham u. bei den Kongressen von Paris 1889 und 1891 ist dem Weber das feierliche Versprechen gegeben worden, für Unterkommen gemahregelter Bergwerksarbeiter in den Bergwerken des Inselreiches nach Möglichkeit sorgen zu wollen. Weber gehört selbst zu den 2900 Gemahregelten, es ist ihm indes gelungen, eine Stelle als Reisender in einem Manufakturgeschäft zu finden. Er ist nach § 120 des R.-St.-G.-B. angeklagt und denkt sich dem Staatsanwalt in Essen zu stellen. Bekanntlich hat ihm seine hervorragende Rolle im Streik von 1889 eine siebenmonatliche Gefängnisstrafe eingebracht.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 28. Mai.
Geburten III. Zimmermann Hugo Friemel, ev., S. Arbeiter Fritz Drossinger, kath., S. — Tischler Josef Schlein, kath., T. — Arbeiter August Kochner, kath., S. — Arbeiter Josef Jank, kath., T.
Todesfälle I. Blumenmacherin Margarethe Berg, 32 J. — Arbeiterwitwe Johanna Hoppe, geb. Geibe, 61 J. — Schneidermeistersfrau Bertha Schmidt, geb. Kähl, 42 J. — Wirtschaftlerin Joha Barisch, 39 J. — Arbeiterfrau Juliana Kottwitz, geb. Wiele, 55 J. — Dienstmädchen Rosina Globed, 29 J. — Arbeiterin Henriette Sommer, 35 J. — II. Fri., S. des Erbfaß Wilhelm Scholz, 7 Mon. — Früh. Deconom Hugo Köffel, 69 J. — Werner, S. des Schlossers Paul Kittelmann, 7 Mon. — Schuhmachermeistersfrau Jeiene Schmidt, geb. Werner, 78 J. — Elfriede, T. des Arbeiters Carl Hampel, 13 Tage. — III. Paul, S. des Handelsmanns Paul Dambou, 1 J. — Gertrud, T. des Müllers Paul Schubert, 1 J. — Herbert, S. des Sattlers Antonius Bulwas, 1 J.

Vom 29. Mai.
Heirats-Ankündigungen I. Gutmacher Karl Duat, ev., Friedrich-Wilhelmstraße 22, und Marie Schreiber, ev., Hofenerstraße, Stadt Weifenburg. — II. Kaufmann Karl Priemer, kath., Klosterstraße 12, und Martha Klein, evang., Klosterstraße 70. — Schlosser Gustav Priese, kath., Sedanstraße 9, und Anna Denke, ev., Neuborffstraße 72. — III. Steuerverwaltungs-Assistent Ernst Karnaple, ev., Matthiastraße 45 e, und Martha Schandalla, ev., Gräßchenstraße 35. — Wurstmacher Gustav Scharfenberg, evang., Matthiasstraße 39, und Maria Braunner, kath., Weinstraße 6.
Eheschließungen II. Kutscher Karl Hipp, ev., mit Marie Herrmann, ev., hier. — Postillon Karl Lindner, ev., mit Anna Sachs, ev., hier. — Hilfsbremser Gottlieb Mikterel, ev., mit Anna Stenzel, ev., hier. — Magistrats-Registrator a. D. Louis Barasch, ev., mit Wilhelmine Kiebel, ev., hier. — III. Brauer Alexander Stand, kath., mit Anna Böse, kath., hier. — Früherer Landwirt August Franke, kath., mit Anna Krücker, kath., hier. — Fleischer Andreas Karger, kath., mit Katharina Scypłowska, kath., hier. — Schirmermeister Hermann Gintler, ev., mit Klara Anzorge, ev., hier. — Hilfsbremser Wilhelm Näther, ev., mit Christiane Dlugner, ev., hier.

Geburten I. Kaufmann Otto Hartwig, ev., T. — Bahnwächter Franz Wolny, kath., S. — Schlosser Heinrich Ewald, ev., S. — Hauptsteueramts-Assistent Wilhelm Hoffmann, evang., S. — Schmied Paul Gans, ev., T. — II. Zimmermann Gustav Bursian, apost. kath., S. — Schmied Paul Rother, ev., T. — Wagenackter Robert Koshel, ev., S. — Hilfsbremser Karl Gotwald, kath., T. — Schuhmacher Theodor Eichon, kath., S. — Brauer Robert Simmert, kath., S. — Etatsm. Bremser August Wolff, ev., T. — Hilfsbremser Johann Eichon, kath., S. — Oberkellner Karl Gutfest, ev., T. — Arbeiter Johann Brudes, kath., S. — Zuschneider Johann Odera, kath., S. — Klempner Louis Wallasch, ev., S. — Müller August Fiehe, ev., T. — Revisionsaufseher Heinrich Giescke, ev., S. — III. Kaufmann Alfons Bahr, kath., T. — Städtischer Volkziehungsbeamter Josef Werner, kath., T. — Fleischermeister Paul Goebel, kath., T. — Barbier Ernst Redner, ev., S. — Haushälter Josef Piesch, kath., S. — Haushälter Karl Heidenreich, ev., T. — Tischler August Weiß, ev., S. — Cigarrenhändler Wilhelm Langner, ev., T. — Restaurateur Wilhelm Wendel, ev., S. — Zimmermann Hermann Koch, ev., T. — Cigarrenmacher Josef Dittmann, kath., T. — Schlosser Richard Seibel, ev., T. — Arbeiter Karl Fiedig, ev., T. — Maurer Gustav Jahner, ev., T. — Eisenbahn-Bureau-Aspirant Friedrich Moh, ev., T. — Arbeiter Karl Feist, ev., S.

Todesfälle I. Johann, S. des Haushälters Johann Hoffmann, 8 Wochen. — Früherer Kaufmann Robert Rother, 73 Jahre. — Bern. Arbeiter Marie Lindenberg, geb. Siebel, 59 Jahre. — Frau Religionslehrer Rosalie Ries, geb. Manasse, 57 Jahre. — Marie, T. des Haushälters Heinrich Scholz, 11 Mon. — August, S. des Arbeiters August Bunte, 2 J. — Willy, S. des Buchhalters Rudolf Specht, 3 Mon. — Georg, S. des Tischlers Florian Götsch, 2 J. — II. Alfred, S. des Zimmermanns Gustav Bursian, 3 Tage. — Sieb- machermeisterswitwe Anna Springer, geb. Weidner, 81 J. — Else, T. des Fleischers Fritz Barger, 2 J. — III. Elfriede, T. des Fleischermeisters Paul Göbel, 1 J. — Helene, T. des Eisenbahn-Bademesters Paul Kapper, 1 Mon. — Fritz, S. des Büttchers Karl Berge, 4 Mon. — Früherer Werkführer Franz Schüke, 71 J. — Julius, S. des Tischlers Julius Lehr, 8 Mon. — Mariha, T. des Müllers Julius Krebs, 1 J. — Richard, S. des Kaufmanns Adolf Artlich, 1 Mon.

Sozialdem. Les- und Diskutir-Club
C. P. Reinders.
Versammlung.

Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn **Müller**,
 Lehndamm 28, (Bahof.)

Tagesordnung.

1. Vorlesung: „Spaziergang eines Atheisten.“
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

NB. Gäste sind willkommen.

Les- und Diskutir-Club „Freiheit“

Abends jeden Mittwoch, Abends Punkt 8 Uhr in Hanschke's
 Lokal, Subalgenstraße 8 „am Rosenhain“ den 3. d. Mts. ist folgende

Tagesordnung:

1. Eugen Richters „Frieden“
2. Fortsetzung des Vortrages unseres Mitgliedes W. Föhner über:
 „Die Gesundheitslehre und das Proletariat“.
3. Diskussion.
4. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder ersucht
Der Vorstand.

NB. Gäste sind willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Sozialdemokratischer Les- und Diskutir-Club
„Solidarität“

Mittwoch, den 3. Juni Abends 8 Uhr:

Versammlung.

Lehndamm Nr. 28 bei Herrn **Müller**.

Tagesordnung:

1. Vorlesung: „Die Quintessenz des Sozialismus.“
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen erwünscht. — Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Achtung! Für Schuhmacher!

Bitte erlaube mir mich zu erlauben, daß ich unter meiner
 persönlichen Leitung mein 2. Eder-Geschäft, Sabowastraße 25,
 in dem feineren Schuhgeschäft ununterbrochen weiterführe.
 Ich empfehle mein großes Lager von Prima-Fohlen u. Oberleder,
 sowie sämtliche Schuhmacher-Bedarfs-
 Artikel zu billigen Preisen.

Robert Pawlik, Lederhandlung, Breslau

1. Geschäft Sternstraße 58, (Ede Hirschstraße), 1. Etage.
2. „ Sabowastraße 25.



Bei Bedarf in Schuhwerk bitte ich ge-
 fälligst, bei mir einen Versuch zu machen, der-
 selbe wird gewiß befriedigen.

Es wird Alles bei mir selbst gefertigt
 und halte ich stets in

allen Arten Schuhwerk

ein reichhaltiges Lager.

Façons sind modern.

Preise billigst. Zuthaten und Arbeiten beste.

Maßnahmen werden innerhalb 1—2 Tagen je nach Saison
 ausgeführt.

Ich bitte, mich gefälligst zu besuchen.

Bruno Rosenthal,

Schmiedebrücke 57.

Unglaublich! aber wahr!

Billiger, mehr und besser, als jede Konkurrenz!

Gegen Entsendung von nur 1 Mk. 40 Pf. in Briefen oder Postan-
 wesen ist nach jedem Ort portofrei 15 der unterhaltendsten, bekann-
 testeten Werke, die: 1. Buch mit 50 der schönsten Lieder, wie:
 „Zwei Engländer“, „Katholiken-Walzer“, „Still mit der See“, „Schneel-
 wägel“ u. 1. Buch mit 1000 Witzigen Anekdoten, Satirischen Scherzen u.
 1. Buch mit Polsterabend-scherzen und Hochzeitsgebichten. 1. Komiker-
 und Coupletbücher, eine Sammlung der besten und beliebtesten witzigen
 Sprüche und Couplets. 1. Zauberbuch Beschwörung, eine Auswahl höchst
 in Zauberwelt ausüblicher, für jeden leicht ausführbar. 1. Buch der
 schönsten Stammbuchverse u. Danksprüche. 1. Buch neueste Lieder
 u. Couplets mit Noten. 1. Briefsteller für Liebende. Das Buch
 Krüge, die Kunst mit Frauen glücklich zu sein. 1. Traumbuch. 1. Buch,
 90 Geheimnisse für Jedermann. Humoristische Knallerbücher, ein Buch
 zum Zerknagen. Ein unglücklicher Bräutigam. Allgemeine Kupfer-
 stiche, gültig für alle Länder, höchst humoristisch. Eine Anzahl höchst feiner
 Gratulations-Karten. 2. Bes. im. Bücher. 1. Taschen-Automat,
 der sich selbst bei Bedarf einer jeden Person an. Alles zusammen nur
 1 Mk. 40 Pf. Kataloge über viele schöne und sehr billige Bücher
 gratis. H. Achilles, Verlag, Berlin SW., Kommandantenstr. 18.

Am grünen Tisch!

In Monaco war ich neulich
 Und man plünderie mich aus,
 Aus den Taschen meiner Hose
 Fiel nicht mehr ein Sousstück raus!
 Mir darum das Leben nehmen,
 Wie das dort so Mode jetzt?
 Rein, mein neuer Anzug, der wird
 Einfach heute noch verlegt!
 Eine Handvoll Kassenheime
 Kriegt im Leihhaus ich dafür!
 „Goldne Pierrendkette“ gab ihr
 Ein Pf. für ein paar Mäler mir!

Herren-Anzüge von 10 Mk. an,
 hochfein von 15 Mk. an, Herren-
 Paletots von 10 Mk. an, Schu-
 waloffs, elegant, von 10 Mk. an,
 Robe-Paletots von 14 Mk. an,
 Herren-Hosen von 3 Mk. an,
 Nouveautés von 5 Mk. an,
 Herren-Jackets, jede Größe von
 6 Mk. an, Hosen u. Westen von
 7 Mk. an, mod-rufe von 9 Mk.
 an, Braut-Anzüge in Tuch und
 Kammgarn von 25 Mk. an, sehr
 gute von 35 Mk. an, Anaben-
 Anzüge und Paletots von
 2.50 Mk. an, Herren-Westen von
 2 Mk. an.

Für Hochsommer!

Herren-Wasch-Anzüge
 von 4 Mark an,
 Anaben-Wasch-Anzüge
 von 1,50 Mark an.
Sommer-Jaquets
 von 1,50 Mark an.
Leidene Westen
 von 3 Mark an.
Staub-Mäntel
 sehr billig — von 2 Mark an.
Etablissement besserer
Herrn- und Knaben-
Garderoben
 „Goldene 74“,
 74, Obliasterstraße 74, 1. Etage.

Vorziger dieses erhält
 3 pEt. Rabatt.

Salo Hurtig's

Größtes Herren- u. Knaben-
Garderoben-Magazin

empfehle ich in bekannt realen Stoffen
 Herren-Anzüge v. 9,00 Mark an
 Herren-Paletots „ 10,00 „ „
 Stoff-Hosen „ 3,00 „ „
 Bräutigams-An-
 züge von Tuch und
 Buckskin „ 23,00 „ „
 Herren-Jaquets „ 3,50 „ „
 Herren-Anzüge „ 4,00 „ „
 Knaben-Anzüge „ 2,50 „ „

Vorsicht!

Kauft nur bei der altbewährten
 und für reell bekannten Firma

Salo Hurtig

Breslau

Kupfer-Schmiedestraße 50/51,
 part. 1. und 2. Etage.

Vorziger dieses erhält
 3 pEt. Rabatt.

Gummi.

St. Gummi-Kübel 1, 2, 3 u. p. Dp.

Max Sander.

Breslau, Rönneke-Straße 38/39.

Waaren auf Abzahlung!

Wild & Co., Ausstattungsgeschäft
Albrechtsstr. 13, I Treppe
 Kataloge im Geschäft gratis.

Litterarisches

„Lichtstrahlen“, Blätter für volksverständliche Wissenschaft und
 arbeitsfähige Weltanschauung. Zugleich ein litterarischer Wegweiser für das
 Volk. Erscheint halbmonatlich in Heften à 20 Pf. Dresden, Verlag von
 D. Garnisch. — Soeben erschien das 17. Heft. Inhalt: Kirche und Sozialismus.
 — Ehe, Staat und Kirche. — Färbung und Zeichnung der Thiere. Von
 C. S. Hermann (Schluß). — Die Ernährung der Säuglinge. Von Dr. B. Braune.
 — Aus der Zeit. — Litterarisches. — Kleine Mitteilungen. — Verschiedenes.
 — Beilagen: Moderne Feuilleton-Bibliothek: Albertine. Von Christian Krogh
 S. 106—112; Beilage betreffend: Spaziergänge eines Atheisten. — Die „Licht-
 strahlen“ sind durch sämtliche Buchhandlungen und Kolporture zu beziehen.
 Von der Post (Zeitungsspreislifte Nr. 3624a) bezogen, beträgt der vierteljähr-
 liche Abonnementspreis M. 1,35.

Im Verlag von **J. H. W. Dietz** in Stuttgart ist
 soeben erschienen

Die Frau

und der

Sozialismus

von

August Bebel.

Neunte gänzlich umgearbeitete Auflage.

Preis broch. M. 2.—, geb. M. 2.50.

Die früheren Auflagen dieses Buches sind unter
 dem Titel: „Die Frau in der Vergangenheit,
 Gegenwart und Zukunft“ erschienen und zwar
 des Sozialistengesetzes wegen in der Schweiz.

Der Verfasser tritt nunmehr mit der vollständig
 umgearbeiteten, von dem Verbote durch das Sozialisten-
 gesetz befreiten Schrift vor das deutsche Publikum.

Das Buch ist durch alle Buchhandlungen und
 Kolporture zu beziehen. Bei direktem Bezug durch
 die Exped. d. Bl. ist das Porto mit 20 Pf. beizufügen

Der wahre Jakob.

Illustrirtes Witzblatt.

Preis 10 Pfg.

No. 126

ist soeben erschienen.

Zu beziehen durch die Kolporture,
 sowie durch die Expedition
 dieses Blattes.

Neues Musik-Institut.

(Director Armand Lahér.)

Aufn. neuer Schüler in d. Klavier-,
 Violin- und Gesang-Klasse tgl.
 Von 4-8 Uhr p. Mon. Breitestr. 4. b. 1.



Sopha

gut und dauerhaft gearbeitet, von
 18 Mark an, polst. Bettstellen mit
 Matratze und Keilfilz, von 22 Mk.
 an. Schränke, Tische, Spiegel,
 Küchenmöbel, billigt nur
 Hirschstraße 22.

Schindler, Tapezierer.

Reizende Kinderkleidchen
 und Knaben-Anzüge
 zu billigen Preisen
Nikolaistraße 20.